

der Fäden.
spielt die Zahl
ragende Stelle,
heiligen Zahl er
Turke 10 Jun-
gat, so nimmt er
fünf inere und
Noran befiel
hat 10 verfüh-
schammed brief
und debute sein
teilungen. Die
unfähbare Welt
romische Sim-
10 (weiter theo-
n Suleiman der
ritten Jahr des
beobten und war
Lemanten.
erftbericht.

St. Peters Bote,
die älteste deutsche katholische Zeitung
Kanadas, erscheint jeden Mittwoch zu
Münster, Sask., und kostet bei Voraus-
zahlung:
\$2.00 pro Jahrgang.
Einzeln Nummern 5 Cts.
Ankündigungen werden berechnet zu
50 Cents pro Zeile einseitig für die
erste Einrückung, 25 Cents pro Zeile für
nachfolgende Einrückungen.
Zusatzanzeigen werden zu 10 Cents pro
Zeile wöchentlich berechnet.
Gesichtsanzeigen werden zu \$1.00
pro Zeile für 4 Insertionen, oder \$10.00
pro Zeile jährlich berechnet. Rabatt bei
großen Aufträgen gewährt.
Jede nach Ansicht der Herausgeber
für eine erschlüssliche katholische Familien-
zeitung unpassende Anzeige wird unbe-
dingt zurückgewiesen.
Man adressiere alle Briefe u.ä.m. an
ST. PETERS BOTE,
Muenster, Sask., Canada.

St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

Die erste deutsche katholische Zeitung Canada's, wird mit Empfehlung des hochw. Bischofs Pascal von Prince Albert und des hochw. Erzbischofs Langevin von St. Boniface, wöchentlich herausgegeben von den Benediktiner-Mönchen zu Münster, Sask., Canada.

11. Jahrgang, No. 22. Münster, Sask., Mittwoch, den 11. Juli 1917. Fortlaufende No. 698.

St. Peters Bote,
the oldest German Catholic news-
paper in Canada, is published every
Wednesday at Münster, Sask. It is
an excellent advertising medium.
SUBSCRIPTION:
\$2.00 per year, payable in advance.
Single numbers 5 cents.
ADVERTISING RATES:
Transient advertising 50 cents per
line for first insertion, 25 cents per
line for subsequent insertions. Read-
ing notices 10 cents per line. Dis-
play advertising \$1.00 per inch for
4 insertions, \$10.00 per inch for one
year. Discount on large contracts.
Legal Notices 12 cts. per line no op-
erated 1st insertion, 8 cts. later ones.
No advertisement admitted at any
price, which the publishers consider
unsuited to a Catholic family paper.
Address all communications to
ST. PETERS BOTE,
Muenster, Sask., Canada.

Vom Weltkrieg.

Der große russische Vorstoß hält
noch immer an. In den letzten Ta-
gen ist der Angriff auf Stanislaw,
welches eine Schlüsselfestung von
Lemberg ist, sehr stark und anhalt-
end gewesen, und hat bei Russen
nicht unbedeutende Vorteile ge-
bracht. Auch ist jetzt das russische
Amazonebataillon, welches aus
Weibern besteht die als Infanterie
ausgerüstet wurden, an die Front
abgegangen. Man ist natürlich ge-
bierig zu erfahren, was diese aus-
sichten werden.

Ein neuer deutscher Luftüberfall
auf London, bei hellstem Tage
(10 Uhr vormittags) am Samstag,
hat gewaltige Empörung in Eng-
land ausgelöst, die sich zum Teil in
heftigen Angriffen auf die angebliche
Unfähigkeit des Kriegsmates und
der Admiralität Luft macht.
Nachdem die Erfolge und Ver-
luste der großen Offensive an der
Westfront eine Woche lang in ge-
heimen Sitzungen des französischen
Parlamentes besprochen worden
waren, gab es in der ersten öffent-
lichen Sitzung noch sehr heftige
Szenen, und der Ministerpräsident
war gezwungen, öffentlich seine
Absicht zu erklären, daß die Offen-
sive, wenn sie auch sehr kostspielig
war, und wenn bei derselben auch
sehr schwere Fehler begangen wor-
den sind, im allgemeinen doch einen
Erfolg bedeute.

In Canada macht die Militär-
zwangsverordnungen Fortschritte. Das
Amendement Laurier, welches ver-
langt, daß eine Volksabstimmung
über Konfiskation gehalten werden
sollte, ehe man mit den Beratungen
fortfähre, wurde niedergestimmt.
Jetzt wird die Bill selbst im Plenum
besprochen. Ohne Zweifel wird die
Vorlage in ihrer endgültigen Form
angenommen werden, da die Ab-
stimmung über das Amendement
Laurier gezeigt hat, daß die Kon-
servativen selbst dann genug Stim-
men für die Bill hätten, wenn alle
Liberalen, welche gegen Laurier
stimmten, ihre Stimmen gegen die
Bill abgeben würden.
Diese Debatte im canadischen
Parlament hat bereits zu Tage
gebracht, daß die Regierung an-
scheinend beabsichtigt, alle Bürger
deutscher oder österreichisch-ungari-
scher Geburt zum Kriegsdienst zu
zwingen, während sie ihnen eines
der wichtigsten Bürgerrechte, das
Wahlrecht, zu verbieten, und dessen
Ausübung zu einem Verbrechen zu
stempeln gedenkt. Falls die jetzige
konservative Regierung diese un-
geheuerliche Vergeßlichkeit wirk-
lich durchsetzen würde, so wäre dies
für Canada eine Schmach, deren
sich unser Land für alle Zukunft
schämen müßte, und die für die
konservative Partei nach dem Krie-
ge, wenn sich einmal die Geister
beruhigt haben werden, verhäng-
nisvoll werden würde.

Washington, 3. Juli. — Die Bun-
desregierung hat von dem in Ruf-
land weilenden Führer der ameri-
kanischen Kommission, Ellis Root,
zwei Berichte erhalten, und die Re-
gierung scheint mit denselben zufrie-
den zu sein. Aus denselben geht
hervor, daß die Kommission von
mehreren Führern der Regierung
kühl empfangen wurde. Die Ame-
rikaner aber hätten den Russen bald
die Ueberzeugung beigebracht, daß
sie es gut mit Rußland meinten und

ihm helfen wollen. Die Zustände
in Rußland bessern sich allmählich;
die angezeigten Gegenrevolutionen
werden im Keime erstickt und haben
keinen bedrohlichen Charakter.
Petersburg, 3. Juli. — Die provi-
sorische Regierung hat ein Dekret
erlassen, durch welches der 30. Sep-
tember als der Tag der Wahlen für
die konstituierende Versammlung
festgesetzt wird. Die erste Sitzung
der Versammlung ist auf den 13.
Oktober angesetzt.
Petersburg, 3. Juli. — Amtlich
wird gemeldet, daß die Russen bei
ihren weiteren Angriffen an der ga-
liziischen Front 6300 Gefangene ge-
macht, 21 Geschütze und 6 Maschi-
nengewehre erobert haben.
London, 3. Juli. — Hier erwartet
man, daß, nachdem die Russen wie-
der angegriffen haben, die Alliierten
an allen Fronten mit Macht los-
schlagen werden. Hatte Rußland
nicht im Frühjahr vom Kampfe ab-
gelassen, so wäre Deutschland ge-
zwungen gewesen, ein gut Teil von
Frankreich und Belgien zu räumen,
denn die Deutschen hätten nicht ge-
nug Mannschaften gehabt, den An-
griffen der Alliierten erfolgreich
Widerstand leisten zu können. Aber
jetzt vermögen die Deutschen keine
Truppen mehr vom Osten nach dem
Westen zu verschieben. Der russische
Kriegsminister Kerensky war es,
der durch sein Erscheinen in den
Schützengräben die Soldaten auf-
munterte und sie zum Vorschlagen
veranlaßte.

Wien, 3. Juli. — Amtlich wird
vom italienischen Kriegsschauplatz
gemeldet: An der Front vor La-
vagna sind starke Patrouillen der
ungarischen Infanterieregimenter
Nr. 71 und 72 nahe Vertoiba ihren
Weg vorwärts bis zur zweiten ge-
gerissenen Linie, wo sie mehrere ita-
lienische Angriffe abweisen. Sie
brachten einen Offizier und 150
Mann als Gefangene ein.
Wien, 3. Juli. — Vom russischen
Kriegsschauplatz wurde amtlich ge-
festert: Zwischen Karajwka und Stripa warf der
Gegner gestern in seiner gewöhnlich
rücksichtslosen Art, ungeachtet der
schweren Verluste, die unsere Artil-
lerie ihm bereits zugefügt hatte,
dichte Infanteriemassen in die
Schlacht. Unter beständiger Ver-
wendung geschlossener Reihen
trieb er seine Angriffswellen vor-
wärts ins Handgemenge. Mindestens
zwanzig Infanteriedivisionen
(400,000 Mann) getrieben so allmäh-
lich mit unseren Truppen aneinan-
der. An der ganzen Kampffront
von 50 Kilometern tobte eine In-
fanterieschlacht von äußerster Heftig-
keit und Erbitterung. Während
dieser Zusammenstöße wurden die
Russen zum größeren Teil zurück-
geschlagen. Die schwersten Massen-
angriffe wurden gegen das Gebiet
südlich Brzezany und Konichy ge-
lenkt, wo wir die Russen in unseren
Sperrstellungen zurücktrieben. In
diesem Abschnitt wurden alle russi-
schen Angriffe abgeschlagen. Die
Angreifer erlitten anhergewöhnlich
schwere Verluste. Westlich Zborow
und am Stochod brachen russische
Angriffe in unserer Artilleriefeuer
zusammen. Eine Fortdauer der
Schlacht wird erwartet. In ande-
ren Frontabschnitten ist das Artille-
riefeuer wieder aufgelebt.

Berlin, 3. Juli. — Das deutsche
Hauptquartier meldet: Definitiver
Kriegsschauplatz: Bei Konichy
sind alle russischen Angriffe nieder-

gebrochen. Weiter nördlich haben
sich frische Schlachten entwickelt.
Westfront: Definitiv Cerny griffen
die Franzosen nach kurzer Feuer-
vorbereitung die auf der Hochfläche
südlich des Bovelles-Gebirges von
uns eroberten Stellungen dreimal
an. Alle Angriffe wurden blutig
abgeschlagen. Unter Ausnutzung
der Unordnung führten Lippische
Bataillone die französischen Linien
weiter östlich. Durch diesen Erfolg
wurde die Zahl der Gefangenen,
welche die erprobten westfälischen
Truppen in dreitägigen Kämpfen
eingebracht hatten, auf 10 Offiziere
und 650 Mann erhöht. Westlich
der Maas versuchten die Franzosen,
durch viele Angriffe uns aus den
Graben auf Höhe 304 und östlich
dieses Punktes zu vertreiben. Sie
wurden durch unser Abwehrfeuer
und im Handgranatenkampf zurück-
geworfen. Nahe Lens ist Sonntag
ein britischer Angriff gescheitert.

London, 4. Juli. — Es wurde
heute amtlich bekannt gemacht, daß
vorige Woche 15 britische Handels-
schiffe von mehr als je 1600 Tonnen
und 5 unter je 1600 durch Rußen
oder Tauchboote versenkt wurden.
Außerdem wurde die Zerstörung von
11 Fischdampfern zugestanden.
London, 4. Juli. — Ein deutsches
Flugzeuggeschwader von 12 bis 14
Flugzeugen warf heute morgen
kurz nach 7 Uhr Bomben auf die
befestigte Hafenstadt Harwich in
Essex. Es wurden 11 Personen
getötet und 36 verwundet. Der
Sachschaden war gering. Mehrere
Abwehrgeschütze und Flugzeuge
traten schnell in Tätigkeit, und der
Hafen soll nur einige Minuten
unterbrochen worden. Mehrere
Flieger wurden verfolgt. Der
Feind und zwei Flugzeuge wurden
zerstört und ein drittes beschädigt.

London, 4. Juli. — Es wurde
heute amtlich bekannt gegeben, daß
ein britisches Torpedoboot alten
Typs in der Nordsee auf eine Mine
stieß und gesunken ist. Es wurden
18 Mann der Besatzung gerettet.
London, 4. Juli. — In der Nacht
von Montag auf Dienstag waren
britische Flugzeuge Bomben im
Gewicht von mehreren Tonnen auf
die Hafenanlagen von Brügge. Gü-
tere Verluste wurden beobachtet und
alle Flugzeuge kehrten unbeschädigt
zurück.

Paris, 4. Juni. — Ganz Frank-
reich feierte heute den Vierten Juli.
Ganz Paris war auf den Beinen
und überall war das Sternenhän-
ger zu sehen. General Berhing
war in Begleitung von Präsident
Poincaré, Marshall Joffre und
anderen hohen Offizieren, als die
amerikanischen Soldaten unter end-
losem Jubel des Volkes vorbeimars-
chierten.
Paris, 4. Juli. — Der „Matin“
veröffentlichte ein Interview, das
der französische Schriftsteller Hughes
Veroy mit Premier Lloyd George
hatte. Der britische Minister sagte
u. a.: „Wir wünschen nicht nur
den Eintritt der Ver. Staaten in den
Krieg, sondern wir ersehnen darum.
In diesem Augenblicke ist unser
Wunsch, daß Amerika uns so viele
Soldaten wie nur möglich und so
schnell wie irgend möglich schickt.
Wir wünschen, daß seine tapferen
Soldaten, die jetzt in Frankreich
angekommen sind, erfüllt von einem
so herrlichen Geist, ihr Blut mit
Eurem und unserem mischen für den
Triumph der gemeinsamen Sache.“
Tientsin, China, 4. Juli. —
Präsident Li Yuan-Hung ist gestern

mit zwei Begleitern aus dem Re-
gierungspalast entflohen und hat in
der japanischen Legation Zuflucht
gesucht. Die japanischen Beamten
haben ihn angeklagt der drohenden
Lage in ihren Schutze genommen
und niemand wird zu ihm vorge-
lassen.
London, 5. Juli. — Die britischen
Streitkräfte unternahm einen er-
folgreichen Angriff auf Stellungen
nahe dem Halebek Kanal und dran-
gen in einer Breite von 600 Yards
vor. Wasserflugzeuge machten An-
griffe auf die Flugzeuggebäude zu
Zhuifelles und Kuominsinher und
Zaaren. Sie warfen mehrere Ton-
nen Bomben ab und lehrten unver-
fehrt zurück.
Paris, 5. Juli. — Offiziell wird
gemeldet, daß letzte Nacht wieder
gewaltige Artilleriekämpfe statt-
fanden bei Moronville, in der
Champagne und bei der Höhe 304.
Die deutsche Infanterie ging wie-
derholt zum Sturm vor.
London, 5. Juli. — Die Solda-
ten der russischen Demokratie ma-
chen gewaltige Anstrengungen, die
feindlichen Stellungen bei Brzezany
zu durchbrechen. Immer weitere
frische Truppen werden ins Feuer
geführt. Am Sonntag und Montag
haben die Russen 300 Offiziere und
18,000 Mann gefangen genommen
und am Dienstag und Mittwoch ge-
rieten weitere Tausende in Gefan-
genenschaft. 29 Geschütze und 33 Ma-
schinengewehre wurden erbeutet.

Berlin, 5. Juli, über London. —
Die Russen haben weitere Angriffe
gemacht in der Gegend von Brze-
zany, sind jedoch nicht inlande
weiteres Gelände zu erobern.
Wien, 5. Juli, über London. —
Das österr.-ungarische Kriegsmat
hat folgenden Bericht ausgegeben:
Am Stochod wurden die schwache rus-
sische Angriffe abgewiesen. Südlich
von Zborow griffen die Russen mit
großer Uebermacht an und zwangen
unsere vorgeschobenen Truppen in
unser vorbereiteten Stellungen zu-
rückzufallen. Die österreichischen
Reserven haben nunmehr in den
Kampf eingegriffen und dem weite-
ren Vordringen der Russen ein Ziel
gesetzt. Seit gestern früh sind die
nicht wieder zum Angriff überge-
gangen. Bei Konichy wurden
mehrere russische Angriffe abgewie-
sen. In der Gegend von Brzezany
ist das Gefecht infolge der schweren
Verluste der Russen zum Stehen
gekommen. An der italienischen
Front haben ungarische Landweh-
regimenter vorgeschobene Stellungen
bei Montan-Zevizza gestürmt
und zwei Offiziere sowie 270 Mann
gefangen genommen.
Petersburg, 5. Juli. — Ein rus-
sisches Torpedoboot alten Typs
stieß im Schwarzen Meer auf eine
Mine und lag in die Luft.

Rom, über London, 5. Juli. —
Nach über die Schweiz hier einge-
troffenen Depeschen ist in Peters-
burg ein verwegenes Komplott der
Maximalisten entdeckt worden und
das Ständerecht wurde proklamiert.
Die Sozialisten wollten sich der
provisorischen Regierung und der
Führer der Soldaten und Arbeiter
bemächtigen, um diese aus dem
Weg zu räumen, den Frieder-
proklamierten und die Armee von
der Front zurückzuführen.
Lissabon, 5. Juli. — Der Hafen
Bonta Delgada auf den Azoren
wurde gestern von einem deutschen
Tauchboot beschossen. Eine Person
wurde getötet und verschiedene ver-

wundet. Ein amerikanischer Trans-
portdampfer, der im Hafen Kohlen
ablad, unterfährte mit seinen Ge-
schützen die Küstenbatterien.
London, 5. Juli. — Die norwe-
gische Gesandtschaft in London gibt
bekannt, daß im Monat Juni 43
norwegische Schiffe mit einem Ge-
samttonnengehalt von 59,986 durch
Tauchboote oder Minen versenkt
wurden. Hierbei haben 26 Personen
ihre Leben verloren.
San Francisco, Cal., 5. Juli. —
Aus Peking hier eingetroffene Na-
beldepeschen betonen, daß seit gestern
zwischen den republikanischen Trup-
pen des Südens und der monarchi-
schen Armee des Nordens eine
Schlacht stattfinde. Präsident Li
Yuan-Hung befindet sich in Peking
in Sicherheit, während Vizepräsi-
dent Sun Jung in Nanjing die Be-
wegung der Truppen leitet. Die
Ausscheidung gegen die Errichtung
einer Monarchie ist im ganzen Lande
bemerkbar, und die Bewegung gegen
die Monarchie nimmt zu.
Shanghai, 5. Juli. — Man glaubt
hier allgemein, daß Chinas Flotte
der Republik treu bleiben wird.
Die heftigen Zivil- und Militär-
behörden proklamieren ebenfalls die
Republik, doch mag dies nur des-
halb sein, um in Shanghai die Ruhe
aufrecht zu erhalten, denn es heißt,
daß die militärischen Gouverneure
allgemein die Wiederherstellung der
Monarchie begünstigen.

Paris, 6. Juli. — Nach einer
Schätzung des franz. Hauptquartiers
betrauen sich die Verluste der Deut-
schen an Toten seit Kriegsbeginn
bis zum März 1917 auf 1,500,000
Mann. Gestern wurde Rheims
mit 490 Bomben beschossen.
London, 6. Juli. — Letzte Nacht
machten die Deutschen einen Angriff
auf britische Posten bei Bullecourt,
wurden jedoch zurückgeschlagen.
London, 6. Juli. — Aus autori-
tativer Quelle vernimmt man, daß
die Rumänen eine wichtige Offen-
sive beginnen wollen, um die jetzt
reisenden Getreidefelder und die
Delagiete den Deutschen wieder
abzufragen.
Berlin, 6. Juli. — Am östlichen
Galizien, zwischen Zborow und
Brzezany, entwickelte sich gestern
ein heftiges Gefecht. Weiter nörd-
lich, bei Zwizyn, Brody und Smo-
gon, fand lebhaftes Artilleriefeuer
statt.
Petersburg, 6. Juli. — Bei Wis-
tab, an der persisch-mesopotamischen
Front, sollen die Russen und Tür-
ken die Artillerie tätig.
Rom, 6. Juli. — Die Italiener
machten nordwestlich von Selo un-
erwartet einen Angriff und schoben
ihre Linie etwas vor. Sie machten
Borposten zu Gefangenen und hiel-
ten das Gelände trotz heftiger Ge-
genangriffe.

Paris, 6. Juli. — In der Cham-
pagne machten die Deutschen einen
fruchtlosen Angriff. Bei Verdun
war die Artillerie tätig.
London, 6. Juli. — Der Premier
von New South Wales, B. A. Hol-
man, entging mit knapper Not dem
Tode bei einem Besuch an der Weh-
front. Eine deutsche Bombe ver-
ursachte ihm mehrere Verletzungen
und tötete seinen Begleiter, den
australischen General Wm. Holmes.
Ottawa, den 6. Juli. — Heute
morgen wurde im canad. Unterhaus
die Konstitutionsvorlage mit einer
Mehrheit von 63 angenommen.
Das Verhältniß war 118 zu 55.

London, 6. Juli. — Premier
Lloyd George erhielt eine Klage
von der Missiongesellschaft canad.-
presbyterian. Frauen, weil Prohi-
bition nicht angenommen wurde.
Es habe großes Entsetzen verursacht,
daß in England so viele canadische
Soldaten rauiert werden an Leib
und Seele durch den Genuß von
geistigen Getränken. Weiter heißt
es: „Dieses grobe und erbärmliche
Betreiben werden die canadischen
Frauen niemals vergessen, und es
ist dies ein schlechtes Beispiel für
alle die Eper und Keiden die sie ge-
bracht haben.“
Berlin, 7. Juli. — Der offizielle
Bericht lautet: „Armeen des Kron-
prinzen Rupprecht. Die Bebingun-
gen für Beobachtung waren gestern
günstig und an den Fronten in
Flandern und Artois herrschte teil-
weise heftiges Artilleriefeuer. Bei
der Armee des deutschen Kronprin-
zen ist immer heftiges Artillerie-
feuer im Gange, besonders gegen
Cerny, am Riene-Marx-Kanal und
auf die westliche Champagne.“
Berlin, 7. Juli. — Im östlichen
Galizien und an der Eisenbahnlinie
Zborow-Tarnopol zwischen But-
tow und Zwizyn, bei Brzezany und
bei Stanislaw machten die Russen
Angriffe, wußten sich jedoch vor
den deutschen Gegenangriffen zu-
rückziehen. Russische Kavallerie
wurde zerstört.
Boston, Mass., 7. Juli. — Ein
Dampfer der Leyland Linie wurde
von einem Unterseeboot versenkt.
Petersburg, 7. Juli. — Westlich
von Lask fanden heftige Kämpfe
statt. Russen selbst nicht in Flammen.
Der befestigte Wald von Stanla-
sam lag 388 wurde von den Rus-
sen erobert, auch in das Dori Gor-
dov drangen sie ein. An der Front
der 11. Armee nahmen die Kämpfe
ihren Fortgang. Truppen des 5.
Sibirischen und des 17. u. 94. Korps
nahmen die erste und stellenweise
die zweite Linie der feindlichen Grä-
ben. Bei der 7. Armee ist die Lage
unverändert.
Paris, 7. Juli. — Das Untersee-
boot „Ariane“ wurde von einem
deutschen Tauchboot versenkt. Alle
Offiziere und ein Teil der Mann-
schaft ging verloren. Keun Mann
wurden gerettet.
London, 7. Juli. — Ueber 20
feindliche Flugzeuge bombardierten
heute London. Trotzdem sie von
der Artillerie und britischen Flug-
zeugen angegriffen wurden, schaden
ten sie doch zu beträchtlichen Schäden
an, daß man diesen Luftangriff für
den bedeutendsten hält, der je auf
die britische Metropole gemacht
worden sei.
London, 7. Juli. — Infolge des
Luftüberalles deutscher Aeroplane
auf London wurden nach einem
offiziellen Bericht 37 Personen ge-
tötet und 141 verwundet.
London, 7. Juli. — Die britische
Admiralität gibt folgendes bekannt:
Feindliche Flugzeuge wurden von
britischen auf der See beschossen.
Zwei davon sah man sinken und
ein drittes in Flammen aufgehen.
Amsterdam, 8. Juli. — Eine halb-
amtliche Depesche aus Münster,
Westfalen, meldet, daß allierte
Flieger die Industriezentren beluch-
ten und durch Abwerfen von Bom-
ben einen Materialschaden von 2000
Mark anrichteten. Niemand wurde
verletzt und keine Industriewerke
wurden getroffen. Nach einem
Grenzkorrespondenten des „Hau-
“ (Fortsetzung auf Seite 8.)

ni 1917.
8 (am 2. Juni).
0; Regenfall 3.36.
temperatur 67.16

73	45
79	52
78	47
70	55
61	42
59	30
58	31
60	30
60	30
55	43
63	35
63	30
68	34
59	35
53	35
61	25
52	45
61	35
68	38
59	48
65	46
70	34
68	37
73	52
75	50
71	55
52	45
61	40
71	45
54	43

Der Händedoktor.

Hansrich Nordke von H. Gaus-Sachmann

Fortsetzung

Indessen, wie schon erwähnt, mißbrauchte Herr Graf seine Geduld nicht; er begnügte sich mit der kleinen Ehrhardt kleiner Leute, und darum hatte er sich angewöhnt, den anmeldeuden Dienern oder Stubenmädchen niemals eine Visitenkarte zu übergeben, sondern nur ein nachlässiges „Graf von Melzig“ hinzuzuschreiben. Damit war er zufrieden. Die Diener wußten ja, wer er war, und was sich die Diensthöfen dachten war nicht seine Sache.

So war der Mann beschaffen, der heute im Auftrag seines Chefs Frau Niesel aufsuchte.

Als er am Mutter des Borgartens vor dem hiesigen Hause handelte, die er erst eine Weile umher. Da erschien ihm im Eingange des Hauses und er trat rasch hinter die Tür um nicht gesehen zu werden; dies Mädchen war kein Diensthöfen, und gerade auf einen solchen wartete er, um sich anmelden zu lassen. Der Dummel wurde immer düsterer und ein Gewitter war im Anzuge, und er hatte sich gerade entschlossen zu lauern, als Christian und Fritz hinter dem Hause hervortraten. Der letztere bemerkte natürlich sofort den Fremden und hier auf ihn zu.

„Böhm hier Frau Emma Niesel?“ fragte der Fremde.

„Ja, das ist meine Tante“, entgegnete Fritz und sagte hinzu: „Aber sie ist nicht zu Hause, sie ist mit Wiltraut Spargen gegangen.“

„Unterdessen war auch der langsame Christian herangekommen.“

„Wann dürfte Frau Niesel wohl zurückkommen?“, fragte der Fremde weiter.

„Ja, ich denke wohl sie wird sich heute“, meinte Christian, „sichtlich ja ein grimmes Wetter da.“

„Da hier in der Nähe keine Unterkunft ist, werde ich wohl genötigt sein die Gafreundlichkeit dieses Hauses zu erbiten; ist jemand hier als der kleine Mann da?“

„O ja, beinahe alle sind daheim“, entgegnete Christian, „ich werde Sie zum Herrn führen.“

„Ah, bitte, melden Sie mich: Graf von Melzig.“

Er wendete sich an dem erstaunten Ausdruck in dem langweiligen Bauerngesicht. „Graf von Melzig“ wiederholte Christian. Auch Fritz hatte das gehört und erfaunt die Augen aufgerissen; er wußte zwar nicht viel von der Welt, aber daß ein Graf kein gewöhnliches Menschenkind sei, das wußte er aus Geschichtenbüchern; er wunderte sich nur, daß dieser Graf nicht geritten oder mit vier Pferden gefahren kam; in den Geschichtenbüchern gingen die Grafen nie zu Fuß.

„Ehe der bedächtige Christian sich anschickte, die Wirtstüre zu öffnen, war Fritz bereits ins Haus getreten; er ließ sich Tante Amalie um die eben, von Sorge um Edith erfüllt, die Treppe herunterkommen war.“

„Tante! Ichrie er sie an, ein Graf kommt zu uns, ein wirklicher Graf!“

„Ein Graf?“ entgegnete sie verwundert, „was will er denn hier?“

„Er will mit Tante Emma sprechen, und weil sie nicht hier ist, will er auf sie warten“, berichtete Fritz.

Frau Amalie schüttelte sinneend ihr Haupt. Diese Tante Emma war demnach doch nicht so „ohne“, sonst kamen keine Grafen zu ihr.

„Wie heißt er denn aus?“ fragte sie. „Ist er jung oder alt?“

„Ich weiß nicht“, antwortete der Knabe, „aber er hat nur auf einem Auge eine Brille. Sieht du, da kommt er schon.“ Sie war einen raschen Blick hinaus.

„Du lieber Himmel und ich bin im Schlafrock!“ rief sie und eilte die Treppe hinauf in ihre Stube. Unterdessen führte Christian den Fremden in das Berandzimmer, während Fritz weiter nach dem Vater suchte. Endlich fand er ihn und teilte ihm die Neuigkeit in seiner üblichen geräuschvollen Manier mit.

„Ist es denn auch wahr?“ fragte Nieselholz zweifelnd.

„Gewiß wahr“, beteuerte Fritz. „Die Tante Amalie ist auch gleich hinaufgerannt, ein gutes Kleid anzuziehen.“

„Woher weiß es denn die?“ fragte der Papa.

„Sie hat ihn doch gesehen, wie er gekommen ist“, berichtete er.

„Schrecklich!“ murmelte Nieselholz und noch im Gehen zog er den Teufelsdröckel aus, den er vormittags in der Wirtschaft zu tragen pflegte und ging in sein Zimmer, um ihn mit einem besseren zu vertauschen. Dann suchte er den Fremden auf.

Graf erhob sich, als der Herr des Hauses eintrat und stellte sich etwas unendlich vor; Nieselholz hörte nur das Wort „Graf“ deutlich.

„Ich habe wohl das Vergnügen, mit Herrn Nieselholz, dem Verwandten der Frau Niesel zu sprechen?“ fragte er.

„Derelbe“, entgegnete Nieselholz, sich verbeugend. Er bat den Herrn Grafen, seinen Sitz wieder einzunehmen und entschuldigte die Abwesenheit seiner Cousine. Der Herr Graf mochte mit seiner, Nieselholzs Gesellschaft vorlieb nehmen. Sie sprach dann von allerlei, der Fremde lobte schließlich den feischen Knaben, der ihm zuerst entgegengekommen sei.

„Es ist ein guter Junge“, sagte der Vater geschmeichelt, „aber zu schäffen macht er auch genug.“

„Aus der Unabängigkeit eines Knaben in diesem Alter würde ich mir nicht viel machen“, meinte der Fremde, „ich kleine Kinder sind mir ein Schrecken. Wenn ich's recht bedenke, habe ich bloß deswegen nicht geberotet; große Kinder hab' ich ganz gern, kleine könnt' ich nicht ertragen.“

Der Graf schaute nicht, was er mit seinen Worten angedeutet hatte; Nieselholz erschrak bis ins Innerste.

„Dieser Mann war also Junggefelte, modte kleine Kinder nicht, aber die großen, der war unsonde, eine Witwe zu heiraten, noch dazu wenn sie reich war; das war ein gefährlicher Mann! Was für horribles Schneemänner waren dagegen der Steuerinspektor, der Gmnaßialdirektor und der Verwalter auf Müsting! Ja, ja, Betti hat recht, auf die wurde Amalie keinen Anspruch machen, aber der da, das war ein Mann für sie. Und wieder durch diese Emma! Die hatte es gewiß schon weg, daß Amalie reich war, da mochte er reden, was er wollte oder sie und da auf die Sterne deuten, wenn Amalie von den großen Verhältnissen sprach, in denen sie drüben lebte — Emma war klug, die wußte wohl wie sie daran war. Jetzt hatte sie den Grafen herbeiführt und vermählte eine Heirat; dafür bekam sie wohl Provision oder wenn auch das nicht, so hatte der Graf Schulden bei ihrem Gatten gemacht und sie hoffte, auf diese Art zu ihrem Gelde zu kommen. Kurz und gut, da war eine schreckliche Gefahr — aber wie sie abwenden?“

Alle diese Gedanken durchjagten das Gehirn des guten Nieselholz in wenigen Sekunden, und ehe er noch auf Abwehr sinnen konnte, öffnete sich die Türe, und Frau Amalie trat ein. Wie hübsch sie ansah! Sie trug das blaueviolette Kleid und den Perlenhalsband, der ihr sehr gut stand; die rote Blume im Haar und die stark geschminkten Lippen störten zwar, wenn man genauer hinsah, aber im großen und ganzen machte sie einen herrlichen Eindruck.

„Bewirte Nieselholz vor, Frau Amalie begrüßte den Gast und dann wandte sie sich mit freundlichem Lächeln an Nieselholz.“

„Ich habe mich sehr beeilt, als ich vom Freyschen erfuhr daß du Besuch hast; ich weiß, du und Betti, ihr seid sehr beschäftigt, und ich bin mit Vergnügen bereit dich in deinen gesellschaftlichen Pflichten zu unterstützen. Ich hoffe, der Herr Graf nimmt mit meiner Gesellschaft vorlieb.“

Der Herr Graf, dem es plötzlich etwas heiß geworden war, beeilte sich eine verbindliche Antwort zu geben.

„Daß da auf einmal eine Dame ihm gegenüberstand, die an seine Gedächtnisse glaubte, war ihm sehr unangenehm. Aber noch unangenehmer wäre es ihm gewesen, vor derselben den Jertum anzuklären. Sie imponierte ihm sehr, und er fürchtete sich völlig, eine geringfügige, enttäuschende Miene bei ihr zu zeigen.“

Man setzte sich wieder und ein Gespräch kam in Fluß. Da rief Nieselholz plötzlich: „Liebe Amalie, ehe ich unsern Gast meiner liebenwürdigen Fürsorge überlasse, muß ich dich bitten, mir für Ditha einen Mantel zu geben; ich möchte Christian ihr entgegen schicken. Sie

wagt sich vielleicht nicht aus dem Wald, weil sie den Regen fürchtet.“

Frau Amalie sprang auf; sie schämte sich wirklich ein wenig, weil sie auf Edith ganz vergessen hatte. Sie entschuldigte sich und ließ sich von einem Kamel für Edith zu holen. Nieselholz wandte sich rasch an den Graf.

„Es ist mir unendlich peinlich, Herr Graf, daß meine Cousine Ihnen Gesellschaft zu leisten und mich zu empfangen wünscht, aber ich darf ihr nicht widersprechen um sie nicht zu reizen. Es ist bei ihr nicht ganz eintig im Oberhäutchen, aber sie ist recht gut und liebenswürdig wenn man sie entsprechend behandelt. Gehen Sie auf alles ein, was sie sagt, widerstreben Sie nicht, denn wenn Ihnen ihre Gesellschaft ganz unangenehm ist.“

Graf starrte ihn erschrocken an. „Aber ich bitte Sie“, flammelte er, „ich kenne ja die Dame gar nicht, wie soll ich sie denn zu behandeln verstehen. Bleiben Sie doch hier, oder schicken Sie mir jemand, aber — am besten wird es sein, ich empfehle mich unterdessen, bis Frau Niesel zurückkommt. Das Gewitter — das macht ja am Ende nicht viel und ich kann ja allenfalls in einem Regenbalden oder sonstwo mich unterstellen, aber allein mit dieser Dame zu bleiben.“

„Ich würde Ihnen mit Vergnügen Gesellschaft leisten, aber Sie wird mich hinaufkomplimentieren, Sie werden sehen“, sagte Nieselholz achselzuckend. Dann aber fügte er beruhigend hinzu: „So schlimm ist die Sache überhaupt nicht; nur nicht viel fragen, zweifeln oder sprechen, und Sie werden sich ganz gut unterhalten.“

„Ehe Graf eine Antwort geben konnte, trat Frau Amalie wieder ein.“

„Nun, lieber Ferdinand“, sagte sie freundlich, „stelle ich mich deinem Warte zur Verfügung und du kannst deinen Gefühlen nachgehen.“

„Du bist sehr gütig, liebe Amalie“, entgegnete Nieselholz, und mit teufelischen Lächeln wandte er sich an den unglücklichen Graf: „Da Sie einen so liebenswürdigen Erlaß für mich haben, werden Sie mich gewiß gerne entschuldigen, Herr Graf.“

Er achtete nicht des verzweiflungsvollen Blickes, den der Gast ihm zuwarf und ging hinaus.

Frau Amalie legte sich und lud den Herrn mit einer Handbewegung ein, ebenfalls Platz zu nehmen; er tat es, obwohl er das Gefühl hatte, als ob er sich auf einen glühenden Roß setze.

Frau Niesel wird wohl noch längere Zeit auf sich warten lassen, begann sie; „wahrscheinlich hat sie Gelegenheit gefunden, das Wetter auf Abwehr sinnen konnte, öffnete sich die Türe, und Frau Amalie trat ein. Wie hübsch sie ansah! Sie trug das blaueviolette Kleid und den Perlenhalsband, der ihr sehr gut stand; die rote Blume im Haar und die stark geschminkten Lippen störten zwar, wenn man genauer hinsah, aber im großen und ganzen machte sie einen herrlichen Eindruck.“

„Bewirte Nieselholz vor, Frau Amalie begrüßte den Gast und dann wandte sie sich mit freundlichem Lächeln an Nieselholz.“

„Ich habe mich sehr beeilt, als ich vom Freyschen erfuhr daß du Besuch hast; ich weiß, du und Betti, ihr seid sehr beschäftigt, und ich bin mit Vergnügen bereit dich in deinen gesellschaftlichen Pflichten zu unterstützen. Ich hoffe, der Herr Graf nimmt mit meiner Gesellschaft vorlieb.“

Der Herr Graf, dem es plötzlich etwas heiß geworden war, beeilte sich eine verbindliche Antwort zu geben.

„Daß da auf einmal eine Dame ihm gegenüberstand, die an seine Gedächtnisse glaubte, war ihm sehr unangenehm. Aber noch unangenehmer wäre es ihm gewesen, vor derselben den Jertum anzuklären. Sie imponierte ihm sehr, und er fürchtete sich völlig, eine geringfügige, enttäuschende Miene bei ihr zu zeigen.“

Man setzte sich wieder und ein Gespräch kam in Fluß. Da rief Nieselholz plötzlich: „Liebe Amalie, ehe ich unsern Gast meiner liebenwürdigen Fürsorge überlasse, muß ich dich bitten, mir für Ditha einen Mantel zu geben; ich möchte Christian ihr entgegen schicken. Sie

sie lachte. „Also die Schien vor dem Unbekannten? Das ist feig, das müssen Sie gurnachen; Sie müssen beiraten.“

„Ja freilich“, sagte er kleinlaut; ihr kategorischer Ton schüchterte ihn ein.

„Wie müßt denn die Frau aus sehen, die Sie heiraten würden?“ fragte sie und sah ihn forschend an. Ihm wurde heiß unter diesem Blick, er zog sein Taschentuch und wuschte sich die feuchte Stirn; was sollte er sagen? Schließlich meinte er, es sei am besten, wenn er sie nach dem Bilde seines Gegenübers beiräte; Frauen sind immer eitel, diese da würde keine Ausnahme machen.

Er studierte also ängstlich ihre Züge und dabei trat, ohne daß er es merkte, eine längere Pause ein.

„Warum sehen Sie mich denn so sonderbar an?“ fragte Frau Amalie mit softem Augenwinkeln. Er aber merkte die Koterterie nicht und erschrak nur wieder über die Frage.

„Verzeihung, aber — aber Gnädige kommen mir so bekannt vor und ich weiß nicht.“

„Waren Sie in Amerika?“ unterbrach sie ihn. Wieder war er in Verlegenheit.

„Ich weiß wirklich nicht“, flammelte er gedankenlos.

„Sie wissen nicht, ob sie in Amerika waren?“ fragte sie erstaunt. „Das ist doch unmöglich.“

„Er erödete. Für wem? einen Dummkopf mußte ihn diese Frau doch halten! Wenn sie auch eine Bäckerin war, so litt sie gewiß nur an einer feigen Idee und war in allem übrigen wahrscheinlich ganz verständlich.“

„Verzeihung, gnädige Frau, ich hatte Ihre Frage überhört“, sagte er verlegen; „ich war noch ganz in Gedanken, wo ich Sie schon gesehen haben könnte.“

„Dorum fragte ich ja eben, ob Sie schon in Amerika waren; es wäre ganz leicht möglich, daß Sie mich dort in der Ausübung meiner Kunst gesehen hätten.“

„Ihre Kunst?“ fragte er.

„Ja, ich bin, oder vielmehr ich war Künstlerin“, sagte sie stolz. „Mein Name hat einen hohen Klang da drüben, wo so litt sie gewiß nur an einer feigen Idee und war in allem übrigen wahrscheinlich ganz verständlich.“

„Verzeihung, gnädige Frau, ich hatte Ihre Frage überhört“, sagte er verlegen; „ich war noch ganz in Gedanken, wo ich Sie schon gesehen haben könnte.“

„Dorum fragte ich ja eben, ob Sie schon in Amerika waren; es wäre ganz leicht möglich, daß Sie mich dort in der Ausübung meiner Kunst gesehen hätten.“

„Ihre Kunst?“ fragte er.

„Ja, ich bin, oder vielmehr ich war Künstlerin“, sagte sie stolz. „Mein Name hat einen hohen Klang da drüben, wo so litt sie gewiß nur an einer feigen Idee und war in allem übrigen wahrscheinlich ganz verständlich.“

„Verzeihung, gnädige Frau, ich hatte Ihre Frage überhört“, sagte er verlegen; „ich war noch ganz in Gedanken, wo ich Sie schon gesehen haben könnte.“

„Dorum fragte ich ja eben, ob Sie schon in Amerika waren; es wäre ganz leicht möglich, daß Sie mich dort in der Ausübung meiner Kunst gesehen hätten.“

„Ihre Kunst?“ fragte er.

„Ja, ich bin, oder vielmehr ich war Künstlerin“, sagte sie stolz. „Mein Name hat einen hohen Klang da drüben, wo so litt sie gewiß nur an einer feigen Idee und war in allem übrigen wahrscheinlich ganz verständlich.“

„Verzeihung, gnädige Frau, ich hatte Ihre Frage überhört“, sagte er verlegen; „ich war noch ganz in Gedanken, wo ich Sie schon gesehen haben könnte.“

„Dorum fragte ich ja eben, ob Sie schon in Amerika waren; es wäre ganz leicht möglich, daß Sie mich dort in der Ausübung meiner Kunst gesehen hätten.“

„Ihre Kunst?“ fragte er.

„Ja, ich bin, oder vielmehr ich war Künstlerin“, sagte sie stolz. „Mein Name hat einen hohen Klang da drüben, wo so litt sie gewiß nur an einer feigen Idee und war in allem übrigen wahrscheinlich ganz verständlich.“

„Verzeihung, gnädige Frau, ich hatte Ihre Frage überhört“, sagte er verlegen; „ich war noch ganz in Gedanken, wo ich Sie schon gesehen haben könnte.“

„Dorum fragte ich ja eben, ob Sie schon in Amerika waren; es wäre ganz leicht möglich, daß Sie mich dort in der Ausübung meiner Kunst gesehen hätten.“

„Ihre Kunst?“ fragte er.

„Ja, ich bin, oder vielmehr ich war Künstlerin“, sagte sie stolz. „Mein Name hat einen hohen Klang da drüben, wo so litt sie gewiß nur an einer feigen Idee und war in allem übrigen wahrscheinlich ganz verständlich.“

„Verzeihung, gnädige Frau, ich hatte Ihre Frage überhört“, sagte er verlegen; „ich war noch ganz in Gedanken, wo ich Sie schon gesehen haben könnte.“

„Dorum fragte ich ja eben, ob Sie schon in Amerika waren; es wäre ganz leicht möglich, daß Sie mich dort in der Ausübung meiner Kunst gesehen hätten.“

„Ihre Kunst?“ fragte er.

„Ja, ich bin, oder vielmehr ich war Künstlerin“, sagte sie stolz. „Mein Name hat einen hohen Klang da drüben, wo so litt sie gewiß nur an einer feigen Idee und war in allem übrigen wahrscheinlich ganz verständlich.“

„Verzeihung, gnädige Frau, ich hatte Ihre Frage überhört“, sagte er verlegen; „ich war noch ganz in Gedanken, wo ich Sie schon gesehen haben könnte.“

„Dorum fragte ich ja eben, ob Sie schon in Amerika waren; es wäre ganz leicht möglich, daß Sie mich dort in der Ausübung meiner Kunst gesehen hätten.“

„Ihre Kunst?“ fragte er.

„Ja, ich bin, oder vielmehr ich war Künstlerin“, sagte sie stolz. „Mein Name hat einen hohen Klang da drüben, wo so litt sie gewiß nur an einer feigen Idee und war in allem übrigen wahrscheinlich ganz verständlich.“

„Verzeihung, gnädige Frau, ich hatte Ihre Frage überhört“, sagte er verlegen; „ich war noch ganz in Gedanken, wo ich Sie schon gesehen haben könnte.“

„Dorum fragte ich ja eben, ob Sie schon in Amerika waren; es wäre ganz leicht möglich, daß Sie mich dort in der Ausübung meiner Kunst gesehen hätten.“

„Ihre Kunst?“ fragte er.

„Ja, ich bin, oder vielmehr ich war Künstlerin“, sagte sie stolz. „Mein Name hat einen hohen Klang da drüben, wo so litt sie gewiß nur an einer feigen Idee und war in allem übrigen wahrscheinlich ganz verständlich.“

„Verzeihung, gnädige Frau, ich hatte Ihre Frage überhört“, sagte er verlegen; „ich war noch ganz in Gedanken, wo ich Sie schon gesehen haben könnte.“

„Dorum fragte ich ja eben, ob Sie schon in Amerika waren; es wäre ganz leicht möglich, daß Sie mich dort in der Ausübung meiner Kunst gesehen hätten.“

Saskatoon Bier.

Neue Niederlage in Roblin, Manitoba

Preise:

Flaschen - Bier per Faß \$12.00

Bier im Faß (8 Gallonen Reg) \$5.00

(\$2.00 wird zurückerstattet für jedes retournierte leere Reg.)

Alle Preise sind f.o.b. Roblin, Man.

Die Fracht für ein Faß Flaschenbier nach Humboldt ist \$1.05

Fracht für Faß-Bier: 1 Reg 65c, 2 od. mehr Regs 48c per Sauf.

Expresstosen für ein Faß Flaschenbier nach Humboldt \$2.15

Expresstosen für ein Reg 90c.

(Für Orte östlich von Humboldt sind die angegebenen Kosten etwas niedriger, für Orte westlich von Humboldt etwas höher.)

Unser Vorrat wird stets frisch sein, wir garantieren dafür. Wir führen keine anderen Liquöre, nur Saskatoon Bier.

Leere Gefäße: Man sende alle leeren Flaschen und Regs direkt an The Saskatoon Brewing Co., Ltd. Diese bezahlt dafür in bar: Die per Duzent Quart-Flaschen, 20c per Duzent Pint-Flaschen, für ein jedes Reg \$2.00, abzüglich der Frachtkosten nach Saskatoon. Um an Fracht zu sparen, sende man 3 bis 4 Regs oder Fässer mit Flaschen ankommen. Achtung! Zurückgelandete leere Gefäße müssen Namen und Adresse des Abnehmers zeigen, damit zu erkennen ist, an wen das Geld geschickt werden muß.

Roblin, Man., liegt an der C.N.R., gerade östlich von Ramsack. Wir können Sie von dort aus schnellstens bedienen.

Man sende alle Geldbeträge durch Post Office, Bank- oder Expres-Money-Orders. Man sende uns keine Cheks. Alle Geldsendungen mache man zahlbar an

Rea & Freeland, ROBLIN, Man.

Decken Sie Ihren Bedarf an Bier, Wein, Spirituosen und Liquören bei dem Großhandlungs-Haus

The Northern Wine Co., Ltd.

215 Market St. WINNIPEG, Man. Phone Garry 2187

Haupt-Verhandlungsstelle

von Bier, Wein, Spirituosen und Liquören für die Provinzen Ontario, Saskatchewan und Alberta.

Auszug aus unserer Preisliste pro Juli und August 1. J.

Kriegsteuer für Wein, wie auch Entschädigung für Krüge, Risten und Fässer ist einbezogen. Nur bei Bierbestellungen ist ein Deposit für die Fässer erforderlich, und zwar für ein jedes 4 Gallonen-Faß \$1.00, für ein jedes 8-Gallonen-Faß \$2.00.

Bier, beste Sorte, 1 Gall.-Faß \$2.90

1/2 Gall.-Faß 1.45

1 Duzd. Quartflaschen 2.40

2 Duzd. Pintflaschen 2.85

Amerikan. Old Style Lagerbier, 1 Duzd. Quartfl. 2.85

1 Duzd. Pintfl. 1.85

Raturwein, sehr gut, per Gallone 1.50

Portwein, per Gallone \$1.80, 2.80 u. 3.00

Spiritus, 65 D. P., per Gallone \$6.50 u. 7.00

Spiritus, 50 D. P., per Gallone 6.10

Deisterreich. Spiritus, Gallone 6.25

Rornschnaps (Rye und Malt), per Gallone:

5 Jahr, \$3.10, 7 J. \$3.35, 10 J. \$3.85, Superior Rye 4.25

Scotch, per Gallone \$4.75, 5.00, 6.00 u. 7.25

Reich Whistey, per Gallone \$5.25, 6.00 u. 7.50

Rum, per Gallone \$4.85, 5.75, 6.50 u. 7.25

Brandy u. Cognac, Gallone \$4.85, 6.25, 6.75 u. 7.75

Bin, per Gallone \$4.75, 5.25 u. 5.75

Liquöre in Flaschen, zu 95c, \$1.10, 1.25 u. 1.50

Beachten Sie, daß Sie nirgends billigere und trotzdem wirklich preiswerte Getränke derartiger Qualität, wie bei uns, bekommen werden. Verlangen Sie unsere ausführliche Preisliste.

Allgemeiner Ausverkauf von Weinen und Likören

der firma THE WESTERN WINE HOUSE

76 Higgins Ave. H. Steinkopf Winnipeg, Man.

Preise für Saskatchewan und Alberta.

Bier, beste Sorte, 8 Gallonen Faß \$3.00

Portwein, per Gallone \$1.50 u. \$2.25

Raturwein, per Gallone \$1.00 u. \$1.25

Spiritus \$5.50 u. \$6.50

Deisterreichischer Whistey \$6.00 u. \$6.50

Rornschnaps (Rye oder Malt) \$2.75 u. \$3.00

Scotch Whistey \$5.00 u. \$5.50

Brandy \$4.00 u. \$4.50

Für jedes 4 Gall. Bierfaß sind \$1.00, für jedes 8 Gall. Faß \$2.00 hinzuzufügen

Bei größeren Bestellungen ein entsprechendes Geschenk.

Zur Beachtung: Bei Weinen wird 20c per Gallone extra als Kriegsteuer erhoben. Jedes Gallonengefaß wird mit 15c, jedes 5 Gallonenfaß mit \$1.25, jedes 10 Gallonenfaß mit \$1.50 berechnet. Bei Bestellungen nach Saskatchewan wird der ganze Betrag im Voraus verlangt.

Er hätte für sein Leben was Großartigeres gefügt ihm jedoch nichts ein, nahm es dankbar an.

„Ergriff es Sie auch sie mit triumphierendem So hat mich mein Gatte zum mal gesehen, und in dem Blick sagte er den Entschluß zu erringen um jeden Preis als er mir vorgefellt war, griff er meine Hand und vers, nur daß er meine statt Carlos legte.“

Sie hielt ihre weißen, gepflegten Hände vor sich hin, trachtete sie scheinbar selbst zu „Gnädige haben sehr ich de“, marmelte er, nur zu sagen.

Sie lächelte geschmeichelt sie waren berührt, meinte man ging in Macbeth, m der Nachtzene meine G sehen.“

Sie streckte plötzlich die weit vor, starrte sie an, gann sie dieselben zu reiben sie etwas wegwischen wo mummelte:

„Der Chan von Sife hatte ein wo ist sie nun? Was? wollen nimmer rein werden? — Mein Gemahl! O nicht doch, Ihr verderbt alles mit diesem Hinsehen!“

Nach einer Pause be wieder:

„Das riecht doch immer fort Arabiens Wohlgerüche alle diese kleine Hand nicht mehr. Oh“

Sie stöhnte tief, und in stöh

Er hätte für sein Leben gern etwas Großartigeres gesagt, es fiel ihm jedoch nichts ein. Sie aber nahm es dankbar an.

„Er greift es Sie auch?“ fragte sie mit triumphierendem Lächeln. So hat mich mein Gatte zum erstenmal gesehen, und in dem Augenblick sagte er den Entschluß, mich zu erringen um jeden Preis. Und als er mir vorgeführt wurde, da ergreift er meine Hand und sagte den Vers, nur daß er meinen Namen statt Carlos setze.“

Sie hielt ihre weißen, wohlgepflegten Hände vor sich hin und betrachtete sie scheinbar selbstvergessen. „Gnädige haben, sehr um etwas zu sagen.“

Sie lächelte geschmeichelt. „Ja, sie waren berühmt, meine Hände; man ging in Macbeth, nur um in der Nachtzähne meine Hände zu sehen.“

Sie streckte plötzlich die Hände weit vor, starrte sie an, dann begann sie dieselben zu reiben als ob sie etwas wegwischen wollte, und murmelte:

„Der Chan von Sise hatte eine Frau — wo ist sie nun? Was? wollen diese Hände nimmer rein werden? — Nichts mehr, mein Gemahl! O nicht doch, nicht doch, Ihr oederbet alles mit diesem starken Hinfischen!“

Nach einer Pause begann sie wieder:

„Das riecht doch immer fort nach Blut! Arabiens Wohlgerüche alle verfließen diese kleine Hand nicht mehr. Oh, oh!“

Sie stöhnte tief, und unbewußt stöhnte auch Graf. Er hatte ihr mit Grauen zugehört und zugehört; freilich mußte er, daß sie nur eine Szene spielte, aber er wußte auch, daß sie nicht ganz bei Sinnen war und wer konnte denn sagen, wann sie die Grenze überschreite, die die Vernunft vom Wahnsinn trennt? Und wie schnell konnte das sein, wenn sie sich in solche Erregung hineinsteigerte!

Sie wartete auf eine Beifallsbezeugung. „Nun, Sie bleiben stumm?“ fragte sie gekränkt.

„Gnädige, mich hat wirklich ein Grauen erfaßt,“ versicherte er und wickelte sich die Tropfen von der Stirn. Sie war betäubt von ihrem schaupielerischen Erfolge und vergaß in diesem Augenblick alle ihre Zukunftspläne, ihre Eroberungsgelüste, alles. Die Luft, durch ihre Kunst auf jemand zu wirken, ward mächtig in ihr.

„Glaubt Ihnen vor mir?“ flüsterte sie erregt. „O, es soll Ihnen noch öfter grauen. Wissen Sie, wer ich bin? Ich bin Orsina, die Wahnhühige. Hat er es Ihnen gesagt? Nun, es mag leicht keine von seinen größten Lügen sein. Ich fühle so was! Und glauben Sie, glauben Sie mir: wer über gewisse Dinge dem Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren.“

Er starrte sie erstarrt an. Jetzt kam's, jetzt kam's, was er schon lang gefürchtet, ein Anfall, hervorgerufen durch die Erregung des Spiels. Wenn sie nur um Gottes Willen nicht immer zwischen ihm und der Türe stände, daß er fliehen könnte. Während er diesen Gedanken faßte, fuhr sie wieder fort im Geiste ihrer Rolle.

„Daß Sie mich nicht verachten! Denn auch Sie haben Verstand, guter Verstand, auch Sie. Ich seh' es an dieser entschlossenen, ehrwürdigen Miene. Auch Sie haben Verstand, und es kostet mich ein Wort — so haben Sie keinen.“

Er griff sich mit unwillkürlicher Bewegung an die Stirn, wie um sich zu vergewissern, ob das kostbare Ding sich denn noch an seinem Platze befinde, dann spähte er wieder angstvoll nach der Türe.

„Da, ich verstehe!“ rief sie. „Damit kann ich ausheilen!“

Sie eilte zu dem Tisch und ergriff das Papiermesser, das auf einer Zeitung lag. „Ich hab' einen mitgebracht. Da, nehmen Sie, nehmen Sie geschwind, eh' uns jemand sieht! Auch hätte ich noch etwas — Gift. Aber Gift ist nur für uns Weiber, nicht für Männer. Nehmen Sie ihn, nehmen Sie!“

Er wich ängstlich zurück, als sie auf ihn eindrang; er fürchtete sich vor dem Papiermesser in ihrer Hand, und das einfache Mittel, es wirklich an sich zu nehmen, fiel ihm nicht ein.

„Strecken Sie beiseite, geschwind beiseite! Mir wird die Gelegenheit verfliegen, Gebrauch davon zu machen, Ihnen wird sie nicht fehlen, diese Gelegenheit und Sie werden sie ergründen, die erste, die beste, wenn Sie nur ein Mann sind. Ich, ich bin nur ein Weib, aber so kam ich hier, seit entwichen! Kennen Sie mich? Ich bin Orsina, die betrogene, verlassene Orsina. Zwar vielleicht nur von Ihrer Tochter verlassen, doch was kann Ihre Tochter dafür? Bald wird auch sie verlassen sein. Und dann wieder eine! Und wieder eine! Hal' weich' eine himmlische Phantasiel!“

Sie trat auf wie ein wütend gewordener Papagei und fuhr fort in demselben ohrenzerreißenden Tone: „Wenn wir einmal alle, das ganze Heer der Verlassenen, wir alle, in Wachtantinnen, in Furien verwandelt, wenn wir alle ihn unter uns hätten, ihn unter uns zerreißen, zerfleischen, seine Eingeweide durchwühlten, um das Herz zu finden, das der Verräter einer jeden verpackt und keiner gab! Ja, das sollte ein Tanz werden!“

Lauter und heiserer freischte sie und führte einen wilden Tanz auf, das Messer über ihrem Haupte schwingend. Dies Juwel an Erregung gab dem unglücklichen Opfer ihrer Kunst keine Geistesgegenwart zurück. „Jetzt oder nie!“ dachte er und überfiel mit einem verzweifelten Blick das Zimmer. Und da griff er rasch nach der Tischdecke, riß sie herab und warf sie der ahnungslosen Künstlerin über den Kopf; ehe sie zur Besinnung kommen konnte, war er an ihr vorbei, zur Türe hinausgestürzt, und ohne sich um Hut oder Ueberzieher zu kümmern, rannte er hinaus in den stürmenden Regen, denn das Gewitter war unterdessen losgebrochen.

Kienholz, der voll Unruhe sich in der Nähe des Zimmers aufgehalten hatte, ja zuweilen bis an die Türe gekommen war, um ein wenig zu horchen, hörte jetzt ein erschrockenes Geschrei. Einen Moment zögerte er, als er aber die Worte: „Hilf! Hilf!“ untercheiden konnte, stürzte er in das Zimmer. Als er die Türe aufriß, bot sich ihm ein seltsamer Anblick: Frau Amalie stand da, phantastisch in das Tischtuch gehüllt, das Messer in der Rechten und dabei formwährend um Hilfe rufend.

Als er eintrat, ließ sie das Messer fallen und stürzte auf ihn zu; sie schlang die Arme um seinen Hals und klammerte sich fest an ihn, außerstande zu sprechen und das Vorgegangene zu erklären.

Fortsetzung folgt.

Eine gelungene Kur.

Es gibt so viele Leute, die unfremd lieben Herrgott den Tag abfehlen, deren ganze Arbeit im Essen, Trinken und Schlafen besteht, und die dabei steinunglücklich sind, weil sie vor lauter Langweile Schmerzen dort fühlen, wo sie keine haben und sich das Leben fauer machen, weil sie Zwietracht säen und Verdruß ernten. Selbst der Kiechgang fällt ihnen fauer und das Beten erst recht und wozu sollten sie beten, wenn sie ohnedies alles haben und trotzdem unzufrieden sind.

Eine solche Person war das ehrfame Fräulein Barbara S., die von Jugend an im Wohlleben und im Wohlstand aufgewachsen war, Dienerschaft um sich hatte, und als ihre Eltern das Zeitliche gesegnet hatten, um keinen Ärger oder Sorge zu haben, ihr Geld und ihre Papiere Bewegung an die Stirn, wie um sich zu vergewissern, ob das kostbare Ding sich denn noch an seinem Platze befinde, dann spähte er wieder angstvoll nach der Türe.

„Da, ich verstehe!“ rief sie. „Damit kann ich ausheilen!“

Sie eilte zu dem Tisch und ergriff das Papiermesser, das auf einer Zeitung lag. „Ich hab' einen mitgebracht. Da, nehmen Sie, nehmen Sie geschwind, eh' uns jemand sieht! Auch hätte ich noch etwas — Gift. Aber Gift ist nur für uns Weiber, nicht für Männer. Nehmen Sie ihn, nehmen Sie!“

Er wich ängstlich zurück, als sie auf ihn eindrang; er fürchtete sich vor dem Papiermesser in ihrer Hand, und das einfache Mittel, es wirklich an sich zu nehmen, fiel ihm nicht ein.

„Strecken Sie beiseite, geschwind beiseite! Mir wird die Gelegenheit verfliegen, Gebrauch davon zu machen, Ihnen wird sie nicht fehlen, diese Gelegenheit und Sie werden sie ergründen, die erste, die beste, wenn Sie nur ein Mann sind. Ich, ich bin nur ein Weib, aber so kam ich hier, seit entwichen! Kennen Sie mich? Ich bin Orsina, die betrogene, verlassene Orsina. Zwar vielleicht nur von Ihrer Tochter verlassen, doch was kann Ihre Tochter dafür? Bald wird auch sie verlassen sein. Und dann wieder eine! Und wieder eine! Hal' weich' eine himmlische Phantasiel!“

Sie trat auf wie ein wütend gewordener Papagei und fuhr fort in demselben ohrenzerreißenden Tone: „Wenn wir einmal alle, das ganze Heer der Verlassenen, wir alle, in Wachtantinnen, in Furien verwandelt, wenn wir alle ihn unter uns hätten, ihn unter uns zerreißen, zerfleischen, seine Eingeweide durchwühlten, um das Herz zu finden, das der Verräter einer jeden verpackt und keiner gab! Ja, das sollte ein Tanz werden!“

Lauter und heiserer freischte sie und führte einen wilden Tanz auf, das Messer über ihrem Haupte schwingend. Dies Juwel an Erregung gab dem unglücklichen Opfer ihrer Kunst keine Geistesgegenwart zurück. „Jetzt oder nie!“ dachte er und überfiel mit einem verzweifelten Blick das Zimmer. Und da griff er rasch nach der Tischdecke, riß sie herab und warf sie der ahnungslosen Künstlerin über den Kopf; ehe sie zur Besinnung kommen konnte, war er an ihr vorbei, zur Türe hinausgestürzt, und ohne sich um Hut oder Ueberzieher zu kümmern, rannte er hinaus in den stürmenden Regen, denn das Gewitter war unterdessen losgebrochen.

Kienholz, der voll Unruhe sich in der Nähe des Zimmers aufgehalten hatte, ja zuweilen bis an die Türe gekommen war, um ein wenig zu horchen, hörte jetzt ein erschrockenes Geschrei. Einen Moment zögerte er, als er aber die Worte: „Hilf! Hilf!“ untercheiden konnte, stürzte er in das Zimmer. Als er die Türe aufriß, bot sich ihm ein seltsamer Anblick: Frau Amalie stand da, phantastisch in das Tischtuch gehüllt, das Messer in der Rechten und dabei formwährend um Hilfe rufend.

Als er eintrat, ließ sie das Messer fallen und stürzte auf ihn zu; sie schlang die Arme um seinen Hals und klammerte sich fest an ihn, außerstande zu sprechen und das Vorgegangene zu erklären.

Fortsetzung folgt.

Ein fluger Pfarrer.

In einem heftigen Dorfe hatte der Pfarrer jahrelang gegen die Unsitte des Neujahrschickens vergeblich gekämpft, so daß er sich endlich mit seiner Gemeinde überwarf und sich verziehen ließ.

Sein Nachfolger war auch kein Freund der Neujahrschickerei, er ging der Unsitte aber auf anderem Wege zu Leibe.

Als der Sylvestereabend wieder gekommen war, lud er alle erwachsenen Vordien des Dorfes zu sich ins Pfarrhaus ein. Die Neugier trieb alle hin, aber statt mit einer Straß- und Aushpredigt, wie sie erwarteten, empfing sie der Pfarrer mit großer Freundlichkeit, und eröffnete ihnen, daß er ein großer Freund des Neujahrschickens sei, und daß sie ihm keine größere Freude machen könnten, als wenn sie recht tüchtig darauf los schiefen würden. Dann ließ der Pfarrer Butter und Käse, Brot und Kaffee auftragen, und bewirtete die Vordien vorzüglich. Zum Schluß teilte er gar noch Pulver unter sie aus, damit ja recht tüchtig geschossen werden sollte.

Mit dem Glodenschlag zwölf begann dann eine Kanonade, wie sie nie zuvor im Dorfe gehört worden war, und hielt an bis zum hellen Morgen.

Am nächsten Sylvestereabend ließ der Pfarrer die schiefelustige Jugend wieder zu sich einladen. Sie kamen alle, es fehlte kein Mann. Der Pfarrer sprach ihnen seine große Zufriedenheit mit ihren Leistungen im vorigen Jahre aus und verteilte wieder Pulver unter sie, so viel jeder zu gebrauchen gedachte; aber dringend bitten, mich unter Ihre Patienten anzuschreiben.

Dabei überreichte das Fräulein dem Arzt eine größere Banknote. „Ach ja“, sagte der Arzt, „ich erinnere mich“. Er nahm das Geld und reichte es der armen Kranken hin mit den Worten: „Hier ist Ihre Medizin!“

Das Fräulein war starr vor Erstaunen, aber noch mehr, als der Arzt sagte: „Und wenn Sie, Fräulein S., weiter meine Patientin sein wollen, dann gehen Sie mit dieser Frau, lernen Sie von der armen Kranken Gottvertrauen und Gottesfurcht und wenn Sie sich um die arme Kranke annehmen, werden Sie auch Arbeit finden und genesen an Leib und Seele.“

„Strecken Sie beiseite, geschwind beiseite! Mir wird die Gelegenheit verfliegen, Gebrauch davon zu machen, Ihnen wird sie nicht fehlen, diese Gelegenheit und Sie werden sie ergründen, die erste, die beste, wenn Sie nur ein Mann sind. Ich, ich bin nur ein Weib, aber so kam ich hier, seit entwichen! Kennen Sie mich? Ich bin Orsina, die betrogene, verlassene Orsina. Zwar vielleicht nur von Ihrer Tochter verlassen, doch was kann Ihre Tochter dafür? Bald wird auch sie verlassen sein. Und dann wieder eine! Und wieder eine! Hal' weich' eine himmlische Phantasiel!“

Sie trat auf wie ein wütend gewordener Papagei und fuhr fort in demselben ohrenzerreißenden Tone: „Wenn wir einmal alle, das ganze Heer der Verlassenen, wir alle, in Wachtantinnen, in Furien verwandelt, wenn wir alle ihn unter uns hätten, ihn unter uns zerreißen, zerfleischen, seine Eingeweide durchwühlten, um das Herz zu finden, das der Verräter einer jeden verpackt und keiner gab! Ja, das sollte ein Tanz werden!“

Lauter und heiserer freischte sie und führte einen wilden Tanz auf, das Messer über ihrem Haupte schwingend. Dies Juwel an Erregung gab dem unglücklichen Opfer ihrer Kunst keine Geistesgegenwart zurück. „Jetzt oder nie!“ dachte er und überfiel mit einem verzweifelten Blick das Zimmer. Und da griff er rasch nach der Tischdecke, riß sie herab und warf sie der ahnungslosen Künstlerin über den Kopf; ehe sie zur Besinnung kommen konnte, war er an ihr vorbei, zur Türe hinausgestürzt, und ohne sich um Hut oder Ueberzieher zu kümmern, rannte er hinaus in den stürmenden Regen, denn das Gewitter war unterdessen losgebrochen.

Kienholz, der voll Unruhe sich in der Nähe des Zimmers aufgehalten hatte, ja zuweilen bis an die Türe gekommen war, um ein wenig zu horchen, hörte jetzt ein erschrockenes Geschrei. Einen Moment zögerte er, als er aber die Worte: „Hilf! Hilf!“ untercheiden konnte, stürzte er in das Zimmer. Als er die Türe aufriß, bot sich ihm ein seltsamer Anblick: Frau Amalie stand da, phantastisch in das Tischtuch gehüllt, das Messer in der Rechten und dabei formwährend um Hilfe rufend.

Als er eintrat, ließ sie das Messer fallen und stürzte auf ihn zu; sie schlang die Arme um seinen Hals und klammerte sich fest an ihn, außerstande zu sprechen und das Vorgegangene zu erklären.

Fortsetzung folgt.

Eine gelungene Kur.

Es gibt so viele Leute, die unfremd lieben Herrgott den Tag abfehlen, deren ganze Arbeit im Essen, Trinken und Schlafen besteht, und die dabei steinunglücklich sind, weil sie vor lauter Langweile Schmerzen dort fühlen, wo sie keine haben und sich das Leben fauer machen, weil sie Zwietracht säen und Verdruß ernten. Selbst der Kiechgang fällt ihnen fauer und das Beten erst recht und wozu sollten sie beten, wenn sie ohnedies alles haben und trotzdem unzufrieden sind.

Eine solche Person war das ehrfame Fräulein Barbara S., die von Jugend an im Wohlleben und im Wohlstand aufgewachsen war, Dienerschaft um sich hatte, und als ihre Eltern das Zeitliche gesegnet hatten, um keinen Ärger oder Sorge zu haben, ihr Geld und ihre Papiere Bewegung an die Stirn, wie um sich zu vergewissern, ob das kostbare Ding sich denn noch an seinem Platze befinde, dann spähte er wieder angstvoll nach der Türe.

„Da, ich verstehe!“ rief sie. „Damit kann ich ausheilen!“

Sie eilte zu dem Tisch und ergriff das Papiermesser, das auf einer Zeitung lag. „Ich hab' einen mitgebracht. Da, nehmen Sie, nehmen Sie geschwind, eh' uns jemand sieht! Auch hätte ich noch etwas — Gift. Aber Gift ist nur für uns Weiber, nicht für Männer. Nehmen Sie ihn, nehmen Sie!“

Er wich ängstlich zurück, als sie auf ihn eindrang; er fürchtete sich vor dem Papiermesser in ihrer Hand, und das einfache Mittel, es wirklich an sich zu nehmen, fiel ihm nicht ein.

„Strecken Sie beiseite, geschwind beiseite! Mir wird die Gelegenheit verfliegen, Gebrauch davon zu machen, Ihnen wird sie nicht fehlen, diese Gelegenheit und Sie werden sie ergründen, die erste, die beste, wenn Sie nur ein Mann sind. Ich, ich bin nur ein Weib, aber so kam ich hier, seit entwichen! Kennen Sie mich? Ich bin Orsina, die betrogene, verlassene Orsina. Zwar vielleicht nur von Ihrer Tochter verlassen, doch was kann Ihre Tochter dafür? Bald wird auch sie verlassen sein. Und dann wieder eine! Und wieder eine! Hal' weich' eine himmlische Phantasiel!“

Sie trat auf wie ein wütend gewordener Papagei und fuhr fort in demselben ohrenzerreißenden Tone: „Wenn wir einmal alle, das ganze Heer der Verlassenen, wir alle, in Wachtantinnen, in Furien verwandelt, wenn wir alle ihn unter uns hätten, ihn unter uns zerreißen, zerfleischen, seine Eingeweide durchwühlten, um das Herz zu finden, das der Verräter einer jeden verpackt und keiner gab! Ja, das sollte ein Tanz werden!“

Lauter und heiserer freischte sie und führte einen wilden Tanz auf, das Messer über ihrem Haupte schwingend. Dies Juwel an Erregung gab dem unglücklichen Opfer ihrer Kunst keine Geistesgegenwart zurück. „Jetzt oder nie!“ dachte er und überfiel mit einem verzweifelten Blick das Zimmer. Und da griff er rasch nach der Tischdecke, riß sie herab und warf sie der ahnungslosen Künstlerin über den Kopf; ehe sie zur Besinnung kommen konnte, war er an ihr vorbei, zur Türe hinausgestürzt, und ohne sich um Hut oder Ueberzieher zu kümmern, rannte er hinaus in den stürmenden Regen, denn das Gewitter war unterdessen losgebrochen.

Kienholz, der voll Unruhe sich in der Nähe des Zimmers aufgehalten hatte, ja zuweilen bis an die Türe gekommen war, um ein wenig zu horchen, hörte jetzt ein erschrockenes Geschrei. Einen Moment zögerte er, als er aber die Worte: „Hilf! Hilf!“ untercheiden konnte, stürzte er in das Zimmer. Als er die Türe aufriß, bot sich ihm ein seltsamer Anblick: Frau Amalie stand da, phantastisch in das Tischtuch gehüllt, das Messer in der Rechten und dabei formwährend um Hilfe rufend.

Als er eintrat, ließ sie das Messer fallen und stürzte auf ihn zu; sie schlang die Arme um seinen Hals und klammerte sich fest an ihn, außerstande zu sprechen und das Vorgegangene zu erklären.

Fortsetzung folgt.

Ein fluger Pfarrer.

In einem heftigen Dorfe hatte der Pfarrer jahrelang gegen die Unsitte des Neujahrschickens vergeblich gekämpft, so daß er sich endlich mit seiner Gemeinde überwarf und sich verziehen ließ.

Sein Nachfolger war auch kein Freund der Neujahrschickerei, er ging der Unsitte aber auf anderem Wege zu Leibe.

Als der Sylvestereabend wieder gekommen war, lud er alle erwachsenen Vordien des Dorfes zu sich ins Pfarrhaus ein. Die Neugier trieb alle hin, aber statt mit einer Straß- und Aushpredigt, wie sie erwarteten, empfing sie der Pfarrer mit großer Freundlichkeit, und eröffnete ihnen, daß er ein großer Freund des Neujahrschickens sei, und daß sie ihm keine größere Freude machen könnten, als wenn sie recht tüchtig darauf los schiefen würden. Dann ließ der Pfarrer Butter und Käse, Brot und Kaffee auftragen, und bewirtete die Vordien vorzüglich. Zum Schluß teilte er gar noch Pulver unter sie aus, damit ja recht tüchtig geschossen werden sollte.

Mit dem Glodenschlag zwölf begann dann eine Kanonade, wie sie nie zuvor im Dorfe gehört worden war, und hielt an bis zum hellen Morgen.

Am nächsten Sylvestereabend ließ der Pfarrer die schiefelustige Jugend wieder zu sich einladen. Sie kamen alle, es fehlte kein Mann. Der Pfarrer sprach ihnen seine große Zufriedenheit mit ihren Leistungen im vorigen Jahre aus und verteilte wieder Pulver unter sie, so viel jeder zu gebrauchen gedachte; aber dringend bitten, mich unter Ihre Patienten anzuschreiben.

Dabei überreichte das Fräulein dem Arzt eine größere Banknote. „Ach ja“, sagte der Arzt, „ich erinnere mich“. Er nahm das Geld und reichte es der armen Kranken hin mit den Worten: „Hier ist Ihre Medizin!“

Das Fräulein war starr vor Erstaunen, aber noch mehr, als der Arzt sagte: „Und wenn Sie, Fräulein S., weiter meine Patientin sein wollen, dann gehen Sie mit dieser Frau, lernen Sie von der armen Kranken Gottvertrauen und Gottesfurcht und wenn Sie sich um die arme Kranke annehmen, werden Sie auch Arbeit finden und genesen an Leib und Seele.“

Die Kranke hatte sich indessen auf einen Stuhl niedergelassen und sah einmal auf das Geld und einmal auf den Spender. Allem konnte sie die Stube nicht verlassen, sie sollte warten, bis jemand der Abigen kommt sie zu holen und am Wege zu fügen.

Das Fräulein S. hatten die Worte einen tiefen Eindruck gemacht. „Ich will Ihnen zu gehorchen suchen“, sagte sie bewegt zum Arzte, „und beginne mein Werk“, und damit trat sie zur Kranken, bohrte den Arm und bot ihr an, sie in ihrem Wagen nach Hause zu bringen.

Die Kranke wollte dankend abwehren und meinte, der heilige Joseph habe ihr doch heute so glänzend geholfen. Denn das viele Geld reichte ihr für lange Zeit für sie und für ihre Kinder.

Fräulein S. bestand auf ihrem Anerbieten und der Arzt küßte dem Fräulein bewegt die Hand. Fräulein S. ist seither einem Clubbeverein beigetreten und ist eines seiner eifrigsten Mitglieder. Sie widmet sich mit allem Eifer dem Besuche, der Stütze und Pflege der Kranken, sie hat ihr religiöses Pflichtbewußtsein wieder gewonnen ohne Verdrißlichkeiten und zurückdenkt sie in dem schönen Berner, den sie gefunden und ist glücklich, nicht mehr zwecklos in den Tag hineinzuleben zu müssen, wie ehemals. Wenn jetzt jemand vom Tode spricht, hält sie sich nicht mehr die Ohren zu. Der wackerer Doktor ist zugleich ihr Seelenarzt geworden.

„Strecken Sie beiseite, geschwind beiseite! Mir wird die Gelegenheit verfliegen, Gebrauch davon zu machen, Ihnen wird sie nicht fehlen, diese Gelegenheit und Sie werden sie ergründen, die erste, die beste, wenn Sie nur ein Mann sind. Ich, ich bin nur ein Weib, aber so kam ich hier, seit entwichen! Kennen Sie mich? Ich bin Orsina, die betrogene, verlassene Orsina. Zwar vielleicht nur von Ihrer Tochter verlassen, doch was kann Ihre Tochter dafür? Bald wird auch sie verlassen sein. Und dann wieder eine! Und wieder eine! Hal' weich' eine himmlische Phantasiel!“

Sie trat auf wie ein wütend gewordener Papagei und fuhr fort in demselben ohrenzerreißenden Tone: „Wenn wir einmal alle, das ganze Heer der Verlassenen, wir alle, in Wachtantinnen, in Furien verwandelt, wenn wir alle ihn unter uns hätten, ihn unter uns zerreißen, zerfleischen, seine Eingeweide durchwühlten, um das Herz zu finden, das der Verräter einer jeden verpackt und keiner gab! Ja, das sollte ein Tanz werden!“

Lauter und heiserer freischte sie und führte einen wilden Tanz auf, das Messer über ihrem Haupte schwingend. Dies Juwel an Erregung gab dem unglücklichen Opfer ihrer Kunst keine Geistesgegenwart zurück. „Jetzt oder nie!“ dachte er und überfiel mit einem verzweifelten Blick das Zimmer. Und da griff er rasch nach der Tischdecke, riß sie herab und warf sie der ahnungslosen Künstlerin über den Kopf; ehe sie zur Besinnung kommen konnte, war er an ihr vorbei, zur Türe hinausgestürzt, und ohne sich um Hut oder Ueberzieher zu kümmern, rannte er hinaus in den stürmenden Regen, denn das Gewitter war unterdessen losgebrochen.

Kienholz, der voll Unruhe sich in der Nähe des Zimmers aufgehalten hatte, ja zuweilen bis an die Türe gekommen war, um ein wenig zu horchen, hörte jetzt ein erschrockenes Geschrei. Einen Moment zögerte er, als er aber die Worte: „Hilf! Hilf!“ untercheiden konnte, stürzte er in das Zimmer. Als er die Türe aufriß, bot sich ihm ein seltsamer Anblick: Frau Amalie stand da, phantastisch in das Tischtuch gehüllt, das Messer in der Rechten und dabei formwährend um Hilfe rufend.

Als er eintrat, ließ sie das Messer fallen und stürzte auf ihn zu; sie schlang die Arme um seinen Hals und klammerte sich fest an ihn, außerstande zu sprechen und das Vorgegangene zu erklären.

Fortsetzung folgt.

Eine gelungene Kur.

Es gibt so viele Leute, die unfremd lieben Herrgott den Tag abfehlen, deren ganze Arbeit im Essen, Trinken und Schlafen besteht, und die dabei steinunglücklich sind, weil sie vor lauter Langweile Schmerzen dort fühlen, wo sie keine haben und sich das Leben fauer machen, weil sie Zwietracht säen und Verdruß ernten. Selbst der Kiechgang fällt ihnen fauer und das Beten erst recht und wozu sollten sie beten, wenn sie ohnedies alles haben und trotzdem unzufrieden sind.

Eine solche Person war das ehrfame Fräulein Barbara S., die von Jugend an im Wohlleben und im Wohlstand aufgewachsen war, Dienerschaft um sich hatte, und als ihre Eltern das Zeitliche gesegnet hatten, um keinen Ärger oder Sorge zu haben, ihr Geld und ihre Papiere Bewegung an die Stirn, wie um sich zu vergewissern, ob das kostbare Ding sich denn noch an seinem Platze befinde, dann spähte er wieder angstvoll nach der Türe.

„Da, ich verstehe!“ rief sie. „Damit kann ich ausheilen!“

Sie eilte zu dem Tisch und ergriff das Papiermesser, das auf einer Zeitung lag. „Ich hab' einen mitgebracht. Da, nehmen Sie, nehmen Sie geschwind, eh' uns jemand sieht! Auch hätte ich noch etwas — Gift. Aber Gift ist nur für uns Weiber, nicht für Männer. Nehmen Sie ihn, nehmen Sie!“

Er wich ängstlich zurück, als sie auf ihn eindrang; er fürchtete sich vor dem Papiermesser in ihrer Hand, und das einfache Mittel, es wirklich an sich zu nehmen, fiel ihm nicht ein.

„Strecken Sie beiseite, geschwind beiseite! Mir wird die Gelegenheit verfliegen, Gebrauch davon zu machen, Ihnen wird sie nicht fehlen, diese Gelegenheit und Sie werden sie ergründen, die erste, die beste, wenn Sie nur ein Mann sind. Ich, ich bin nur ein Weib, aber so kam ich hier, seit entwichen! Kennen Sie mich? Ich bin Orsina, die betrogene, verlassene Orsina. Zwar vielleicht nur von Ihrer Tochter verlassen, doch was kann Ihre Tochter dafür? Bald wird auch sie verlassen sein. Und dann wieder eine! Und wieder eine! Hal' weich' eine himmlische Phantasiel!“

Sie trat auf wie ein wütend gewordener Papagei und fuhr fort in demselben ohrenzerreißenden Tone: „Wenn wir einmal alle, das ganze Heer der Verlassenen, wir alle, in Wachtantinnen, in Furien verwandelt, wenn wir alle ihn unter uns hätten, ihn unter uns zerreißen, zerfleischen, seine Eingeweide durchwühlten, um das Herz zu finden, das der Verräter einer jeden verpackt und keiner gab! Ja, das sollte ein Tanz werden!“

Lauter und heiserer freischte sie und führte einen wilden Tanz auf, das Messer über ihrem Haupte schwingend. Dies Juwel an Erregung gab dem unglücklichen Opfer ihrer Kunst keine Geistesgegenwart zurück. „Jetzt oder nie!“ dachte er und überfiel mit einem verzweifelten Blick das Zimmer. Und da griff er rasch nach der Tischdecke, riß sie herab und warf sie der ahnungslosen Künstlerin über den Kopf; ehe sie zur Besinnung kommen konnte, war er an ihr vorbei, zur Türe hinausgestürzt, und ohne sich um Hut oder Ueberzieher zu kümmern, rannte er hinaus in den stürmenden Regen, denn das Gewitter war unterdessen losgebrochen.

Kienholz, der voll Unruhe sich in der Nähe des Zimmers aufgehalten hatte, ja zuweilen bis an die Türe gekommen war, um ein wenig zu horchen, hörte jetzt ein erschrockenes Geschrei. Einen Moment zögerte er, als er aber die Worte: „Hilf! Hilf!“ untercheiden konnte, stürzte er in das Zimmer. Als er die Türe aufriß, bot sich ihm ein seltsamer Anblick: Frau Amalie stand da, phantastisch in das Tischtuch gehüllt, das Messer in der Rechten und dabei formwährend um Hilfe rufend.

Als er eintrat, ließ sie das Messer fallen und stürzte auf ihn zu; sie schlang die Arme um seinen Hals und klammerte sich fest an ihn, außerstande zu sprechen und das Vorgegangene zu erklären.

Fortsetzung folgt.

Ein fluger Pfarrer.

In einem heftigen Dorfe hatte der Pfarrer jahrelang gegen die Unsitte des Neujahrschickens vergeblich gekämpft, so daß er sich endlich mit seiner Gemeinde überwarf und sich verziehen ließ.

Sein Nachfolger war auch kein Freund der Neujahrschickerei, er ging der Unsitte aber auf anderem Wege zu Leibe.

Als der Sylvestereabend wieder gekommen war, lud er alle erwachsenen Vordien des Dorfes zu sich ins Pfarrhaus ein. Die Neugier trieb alle hin, aber statt mit einer Straß- und Aushpredigt, wie sie erwarteten, empfing sie der Pfarrer mit großer Freundlichkeit, und eröffnete ihnen, daß er ein großer Freund des Neujahrschickens sei, und daß sie ihm keine größere Freude machen könnten, als wenn sie recht tüchtig darauf los schiefen würden. Dann ließ der Pfarrer Butter und Käse, Brot und Kaffee auftragen, und bewirtete die Vordien vorzüglich. Zum Schluß teilte er gar noch Pulver unter sie aus, damit ja recht tüchtig geschossen werden sollte.

Mit dem Glodenschlag zwölf begann dann eine Kanonade, wie sie nie zuvor im Dorfe gehört worden war, und hielt an bis zum hellen Morgen.

Am nächsten Sylvestereabend ließ der Pfarrer die schiefelustige Jugend wieder zu sich einladen. Sie kamen alle, es fehlte kein Mann. Der Pfarrer sprach ihnen seine große Zufriedenheit mit ihren Leistungen im vorigen Jahre aus und verteilte wieder Pulver unter sie, so viel jeder zu gebrauchen gedachte; aber dringend bitten, mich unter Ihre Patienten anzuschreiben.

Dabei überreichte das Fräulein dem Arzt eine größere Banknote. „Ach ja“, sagte der Arzt, „ich erinnere mich“. Er nahm das Geld und reichte es der armen Kranken hin mit den Worten: „Hier ist Ihre Medizin!“

Das Fräulein war starr vor Erstaunen, aber noch mehr, als der Arzt sagte: „Und wenn Sie, Fräulein S., weiter meine Patientin sein wollen, dann gehen Sie mit dieser Frau, lernen Sie von der armen Kranken Gottvertrauen und Gottesfurcht und wenn Sie sich um die arme Kranke annehmen, werden Sie auch Arbeit finden und genesen an Leib und Seele.“

Die Kranke hatte sich indessen auf einen Stuhl niedergelassen und sah einmal auf das Geld und einmal auf den Spender. Allem konnte sie die Stube nicht verlassen, sie sollte warten, bis jemand der Abigen kommt sie zu holen und am Wege zu fügen.

Das Fräulein S. hatten die Worte einen tiefen Eindruck gemacht. „Ich will Ihnen zu gehorchen suchen“, sagte sie bewegt zum Arzte, „und beginne mein Werk“, und damit trat sie zur Kranken, bohrte den Arm und bot ihr an, sie in ihrem Wagen nach Hause zu bringen.

Die Kranke wollte dankend abwehren und meinte, der heilige Joseph habe ihr doch heute so glänzend geholfen. Denn das viele Geld reichte ihr für lange Zeit für sie und für ihre Kinder.

Fräulein S. bestand auf ihrem Anerbieten und der Arzt küßte dem Fräulein bewegt die Hand. Fräulein S. ist seither einem Clubbeverein beigetreten und ist eines seiner eifrigsten Mitglieder. Sie widmet sich mit allem Eifer dem Besuche, der Stütze und Pflege der Kranken, sie hat ihr religiöses Pflichtbewußtsein wieder gewonnen ohne Verdrißlichkeiten und zurückdenkt sie in dem schönen Berner, den sie gefunden und ist glücklich, nicht mehr zwecklos in den Tag hineinzuleben zu müssen, wie ehemals. Wenn jetzt jemand vom Tode spricht, hält sie sich nicht mehr die Ohren zu. Der wackerer Doktor ist zugleich ihr Seelenarzt geworden.

„Strecken Sie beiseite, geschwind beiseite! Mir wird die Gelegenheit verfliegen, Gebrauch davon zu machen, Ihnen wird sie nicht fehlen, diese Gelegenheit und Sie werden sie ergründen, die erste, die beste, wenn Sie nur ein Mann sind. Ich, ich bin nur ein Weib, aber so kam ich hier, seit entwichen! Kennen Sie mich? Ich bin Orsina, die betrogene, verlassene Orsina. Zwar vielleicht nur von Ihrer Tochter verlassen, doch was kann Ihre Tochter dafür? Bald wird auch sie verlassen sein. Und dann wieder eine! Und wieder eine! Hal' weich' eine himmlische Phantasiel!“

Sie trat auf wie ein wütend gewordener Papagei und fuhr fort in demselben ohrenzerreißenden Tone: „Wenn wir einmal alle, das ganze Heer der Verlassenen, wir alle, in Wachtantinnen, in Furien verwandelt, wenn wir alle ihn unter uns hätten, ihn unter uns zerreißen, zerfleischen, seine Eingeweide durchwühlten, um das Herz zu finden, das der Verräter einer jeden verpackt und keiner gab! Ja, das sollte ein Tanz werden!“

Lauter und heiserer freischte sie und führte einen wilden Tanz auf, das Messer über ihrem Haupte schwingend. Dies Juwel an Erregung gab dem unglücklichen Opfer ihrer Kunst keine Geistesgegenwart zurück. „Jetzt oder nie!“ dachte er und überfiel mit einem verzweifelten Blick das Zimmer. Und da griff er rasch nach der Tischdecke, riß sie herab und warf sie der ahnungslosen Künstlerin über den Kopf; ehe sie zur Besinnung kommen konnte, war er an ihr vorbei, zur Türe hinausgestürzt, und ohne sich um Hut oder Ueberzieher zu kümmern, rannte er hinaus in den stürmenden Regen, denn das Gewitter war unterdessen losgebrochen.

Kienholz, der voll Unruhe sich in der Nähe des Zimmers aufgehalten hatte, ja zuweilen bis an die Türe gekommen war, um ein wenig zu horchen, hörte jetzt ein erschrockenes Geschrei. Einen Moment zögerte er, als er aber die Worte: „Hilf! Hilf!“ untercheiden konnte, stürzte er in das Zimmer. Als er die Türe aufriß, bot sich ihm ein seltsamer Anblick: Frau Amalie stand da, phantastisch in das Tischtuch gehüllt, das Messer in der Rechten und dabei formwährend um Hilfe rufend.

Als er eintrat, ließ sie das Messer fallen und stürzte auf ihn zu; sie schlang die Arme um seinen Hals und klammerte sich fest an ihn, außerstande zu sprechen und das Vorgegangene zu erklären.

Zur Beachtung!

Die folgenden Läden und Büros werden **Mittwochs nachm. von 1 Uhr ab geschlossen sein** in jeder Woche während der Monate Juli und August, beginnend mit dem 11. Juli.

Alberta.

Zwei Meger gerieten kürzlich bei Zunfins wegen einer Pachtfarm in Streit und verprügelten sich derartig mit einem Hammer, daß der eine, Shannon, zwei Stunden bewußlos war. Bis Shannon so weit ist, daß er Zeugnis ablegen kann, bleibt der andere, G. Morris, in Haft.

Auf der Strecke zwischen Battenburg und Edmonton sind mehrfach Diebstähle von Vieles vorgekommen, u. a. zuletzt ein eingefärbener Brief mit sechshundert Dollars für die Merchants Bank und ein Scheck auf \$49 lautend. Wer der Dieb ist, hat man noch nicht herausgefunden.

Während C. Robbins aus Grosmond auf der Farm arbeitet, zog unerwartet ein Gewitter herauf, und die Pferde, eisendrecht durch einen lauten Donner, zogen plötzlich an, so daß Robbins vor den Dick fiel, auf dem er saß, wobei er einen Einbruch davontrug. Nur dem Umstand, daß die Zugtange brach, verdankt er sein Leben, sonst wäre er vielleicht unter die Scheiben geraten.

Nach in Calgary eingelaufenen Nachrichten zufolge ist die Arbeit in den Kohlenminen im Distrikt 18, der Alberta und das östliche British Columbia einschließt, wieder aufgenommen worden.

British Columbia.

Ein Auto, das J. Dawson aus Vethbridge lenkte, stürzte in der Nähe von Fernie über ein vierzig Fuß hohes Ufer, wobei der reiche Schafzüchter McClure aus Montana seinen Tod fand. Es waren noch andere im Auto, doch scheinen die anderen unverletzt geblieben zu sein.

Von einem steilen Hang abgestürzt ist beim Bergsteigen auf dem Green Mountain bei Vancouver Oscar Appleby. Die Leiche konnte noch nicht geborgen werden.

Die Grundbesitzer zu Fernie im 18. Distrikt haben die Vorschläge der Kommissare R. F. Green und W. D. Armstrong angenommen, und man kann erwarten, daß sie in kürzester Frist die Arbeit wieder aufnehmen werden. Vier Monate hat der Streik gedauert und hat endlose Unannehmlichkeiten mit und breit hervorgerufen. Der neue Arbeitsvertrag gilt bis 1919, und beide Parteien sind durch diesen gebunden, so daß es ausgeschlossen erscheint, daß wieder derartige Betriebsstörungen eintreten wie jetzt. Den Grundbesitzern wird durchweg eine Lohnerhöhung von 22 1/2 Prozent gewährt.

Ontario.

Der Lebensmittel-Kontrollleur für die Dominion, Hon. W. S. Hanna, ist in der canadischen Hauptstadt eingetroffen, um seinen Stab zu organisieren. Er wird mehr oder weniger mit seinem Kollegen in den Ver. Staaten, Herrn Hoover, zusammenarbeiten.

Was einige Großfirmen im vergangenen Jahr an Kriegsesteuern bezahlten, und was sie in diesem Jahr bezahlen müssen, wenn sie dieselben Geschäfte machen, zeigen die nachstehenden offiziellen Zahlen:

Table with 2 columns: Company Name and Amount. Includes Imperial Oil Co., Ford Motor Co., Canadian Explosives, etc.

Welland ist seit dem 1. Juli zum Rang einer City erhoben worden. Die Glocken läuteten zur Feier des Ereignisses.

Von Camp Borden wird berichtet, daß der Hauptmann im Fliegercorps, Dan. Callaghan aus Dublin, ums Leben kam, und der Kadett Francis aus Victoria, B.C., einen Beinbruch erlitt, als ihr Flugzeug abstürzte, mit dem sie nach Toronto fliegen wollten.

Bei den Niagara-Fällen stürzte ein elektr. Bahnwagen mit etwa 50 Passagieren einen zwanzig Fuß hohen Abhang hinab ins Wasser.

Neun Personen wurden getötet, eine Anzahl werden noch vermisst, und über zwanzig waren schwer verletzt. Die vielen Regenfälle hatten das Gestein unterwässert und so jedenfalls das Unglück verursacht.

Quebec.

In Montreal ist ein am Ufer des Lachine Kanals gelegenes Holzlager in Flammen aufgegangen. Der Schaden beträgt \$40,000.

In einer in Compton, Que., abgehaltenen Abstimmung über die Alkoholverbote sollen die „Trockenen“ eine Mehrheit von über 2000 haben.

New Brunswick.

Zum Nachfolger des Gouverneurs von New Brunswick, Josiah Wood, dessen Termin am 1. März abgelaufen war, ist Gilbert Ganong aus St. Stephens ernannt worden, der durch zwei Termine Vertreter von Charlotte County im canadischen Unterhause war.

Newfoundland.

In Middle Arm sind die Heringspadelei, mehrere Sägemühlen und noch andere Gebäude abgebrannt. Eine Zeit lang war das ganze Dorf in Gefahr, und man hatte bereits die Frauen und Kinder in Sicherheit gebracht und in Booten über den Fjergarm geleitet.

Ver. Staaten.

Washington, D. C. Präsident Wilson hat die Exportkontrollbill, die ihm das Recht gibt, die Ausfuhr von Amerika nach neutralen Ländern nach Gutdünken zu betreiben, mit seiner Namensunterschrift versehen und somit zum Gesetz erhoben.

Gemäß dem endgültigen Bescheid des Kriegs-Departements werden die Katholiken 48 von den 144 Kaplänen der regulären Armee und 116 von 350 Kaplänen der Konfessions-Armee erhalten.

Die Zahl der Studenten, welche in den Flieger Schulen der verschiedenen Universitäten Aufnahme gefunden haben, überschritt die Tausend-Marke, indem 1004 Studenten solchen Schulen attached sind.

Von den \$1,670,000,000, welche die vom Senats-Komitee entworfenene Revenue-Bill aufbringen soll und welche am 3. Juli eingebracht wurde, werden \$1,277,000,000 folgenden Quellen entstammen: Einkommensteuer \$532,700,000; Vorübergehende Profite, \$523,000,000; Von destilliertem und rektifiziertem Spiritus, \$111,000,000; Von gepresenen Getränken und Weinen, \$44,500,000; Von nicht berauschenden Getränken, \$10,000,000; Von Tabakprodukten, des armen Mannes Stogie ausgenommen, \$66,000,000.

Senator Chamberlain von Oregon spornet die Regierung an, Klazuzustellen wie die Deutschen den Abgang der amerikanischen Truppen in Erfahrung zu bringen vermochten, und Flotten-, Staats-, Schatzamts- und Justizdepartement haben sich nun auf Spionensuche vereinigt.

Dem ersten Spion, dessen man habhaft wird, ist der Strang sicher. Es wurde heute als bestimmt hingestellt, daß nur drei Personen von der Abfahrt der Truppen Kenntnis hatten. Selbst Admiral Gleaves, der Kommandeur der Convoy, segelte unter versiegelter Order.

Die Ausfuhr an amerikanischen Nahrungsmitteln im Monat Mai belief sich auf \$104,000,000, oder um fünf Millionen mehr wie im April und um zwanzig Millionen mehr wie im März.

Die Eisenbahnen verloren ihren Kampf um 15-prozentige Rasterhöhung, indem die Zwischenstaatliche Handelskommission das Gesuch abwies.

St. Louis, Mo. Der letzte Woche hier ausgebrochene Kampfkampf hat weit über hundert Opfer verurteilt. Der darauffolgende Tag verlief ruhig, da die Militär energisch auftrat. Die letzten Nachrichten geben 250 Personen als getötet an und einen Grundeingetumschaden von 3 Millionen Dollars.

Rev. J. A. DeWibb, S. J., der Erfinder einer durch Elektrizität getriebenen Anti-Submarine-Vorrichtung.

New York. Im San Juan-Blaß Belt kam es kürzlich zu einem Kampfkampfe, an dem sich

etwa 2000 Neger und Weiße, darunter einige Duzend Polizisten, beteiligten.

Arbeiter in fünf Schiffswerften in New York und New Jersey streikten. Man glaubt, daß, falls der Minimallohn von \$4.50 pro Tag nicht bewilligt wird, 50,000 arbeitsfähig werden.

Chicago. In dem 4. Stadtviertel des 20. Stockwerks des Gebäudes an Quincy und South State Str., dem Hauptquartier der Pathe Film Exchange, Ltd., brach Feuer aus, welches Films im Wert von \$500,000 zerstörte. Der Schaden am Gebäude, dessen Wände hinausgedrückt wurde, sowie am Nachbarhaus, beträgt etwa \$150,000. Ueber die Entstehungsurache war Genauer nicht in Erfahrung zu bringen.

Die Verkäufe eines sogenannten Kataloghauses von Chicago in den ersten sechs Monaten dieses Jahres waren um \$19,157,644 oder 29.14% größer als voriges Jahr. Die Zeitung scheint diesen Firmen auf Kosten der Vorkaufhändler das Geschäft zuzuführen.

Central City, N. Y. In einer Arbeiterversammlung wurde beschlossen, daß 9000 Kohlenarbeiter von West Kentucky die Arbeit niederlegen sollen, um Lohnerhöhungen durchzusetzen. Aus gleichem Grunde droht ein Streik der 12,000 Kohlenarbeiter in Südost-Kentucky.

Lexington, V. Col. Ein St. Louiser Erfinder, erklärte, daß er mit seinem neuen Luftschiff „Lexington“ am 6. August eine 500 Meilen lange Probefahrt unternimmt, und diese Entfernung in drei Stunden zurücklegen wird. Das Flugzeug, welches 12 Personen tragen kann, wird von acht Maschinen getrieben, und ist fähig unbeschränkte Zeit in der Luft zu schweben. Japan hat Colbert ein glänzendes Anerbieten gestellt, doch soll die Erfindung nur den Ver. Staaten zu Gute kommen.

Paro, N. Dak. Nach langer Dürre gab es im Tale des Red River, wie aus Fargo, N. Dak., berichtet wird, starke Regengüsse. Das Kartoffelkraut hatte stellenweise schon zu welken angefangen. In der Gegend von Barnesville hat es gehagelt.

Bismarck, N. Dak. Nach Ansicht von Sachverständigen steht der Flachs im Staate jetzt besser als in früheren Jahren um die gleiche Zeit. Vortreffliche Fruchtigkeit des Bodens zurzeit der Saat schuf von vornherein ausgezeichnete Bedingungen für das Wachstum. J. S. Johnson hat in hiesiger Gegend allein 1800 Acres mit Flachs und 200 Acres mit Weizen bebaut.

Pierre, S. Dak. In den Alfalfafeldern entlang des Missouri, wo der erste Schnitt gemacht und der Boden dem warmen Sonnenlicht ausgesetzt wurde, brüten die jungen Heuschrecken in großer Anzahl aus, und man befürchtet, daß wieder eine Heuschreckenplage ent stehen und die Ernte vernichten werde. Es werden Anweisungen zur Vermeidung der Plage gegeben.

Princeton, Ind. Die Lage vieler Farmpräsidenten in Teilen des County ist ernst, da in Folge des Hochwassers fast das ganze Township drei Wochen lang unter Wasser stand. Von 280 Familien im Township verloren 273 ihre Ernten und Garten-Erzeugnisse. Nur sieben Landeigentümer wohnen im Township, und die Pächter verdienen eben durch die Ernten ihren Lebensunterhalt.

New Madrid, Mo. Innerhalb der letzten 6 Wochen sind im südöstlichen Missouri 118 Personen infolge Darmentzündungen gestorben und über 200, meistens Kinder, befinden sich in ärztlicher Behandlung, und bei vielen wird der Zustand als ernst bezeichnet.

Janesville, Wis. Suchlichter und bewaffnete Wehr beschützen nachts den Indianford Dam in der Janesville Electric Co. gegen erbitterte Farmer am Kohlenonng See, deren Landereien elf Fuß unter Wasser stehen.

Forest Hills, V. J. Hoovevort hielt hier am 4. Juli eine Rede, in der er mit den Deutschamerikanern ins Gericht ging und sagte, ein jeder von ihnen müsse entweder ein voller Teutone oder nur ein einfacher Yankee sein. Zeitungen in deutscher Sprache gedruckt sollten

neben jeder deutschen Spalte die englische Uebersetzung zeigen. Sodann zog er gegen gewisse Politiker los, die für die Sache Deutschlands eintreten, trotzdem wir mit jener Nation im Kriege liegen.

Laredo, Tex. Die neuen mexikanischen Zölle auf alle im Ausland fabrizierten Waren sind am 3. Juli in Kraft getreten. Als die mexikanische Regierung die Auserlegung neuer Hochzölle beschloß, waren auch Zucker, Mehl, sowie sonstige zur Bestreitung des Familienhaushalts notwendige Vorräte eingekauft, aber man hat von diesen Zöllen Abstand genommen, weil man bedeutende Preissteigerungen befürchtete. Eine solche hätte die Bevölkerung gegen die Regierung aufgebracht und Unheil anrichten können.

Ausland.

Paris. Vier Kontingente amerikanischer Truppen sind wohlbehalten in Frankreich angelangt. Die „Sommes“ wurden mit großem Enthusiasmus empfangen.

Oben Theodore Roosevelt's beide Söhne, Major Theodore Roosevelt jr. und Kapitän Archibald Roosevelt sind in Frankreich angelangt und werden den amerikanischen Streitkräften zugeteilt werden.

General Pershing empfing am 28. Juni eine Abordnung des hier vor kurzer Zeit in's Leben getretenen Komitees der in Frankreich lebenden Glüh-Lotringer. In seiner Ansprache betonte der Vize-Präsident Herr Staehling, wie stolz sie seien, daß ein Abkömmling ihres kleinen Landchens gekommen sei, um für den Triumph ihrer unerschütterlichen Rechte und die Wiedererlangung der verlorenen Provinzen für Frankreich zu kämpfen.

General Pershing erwiderte, daß er für das Land seiner Väter, für Glüh, ein warmes Plätzchen in seinem Herzen bereit halte.

In Paris fand in Anerkennung der neuen Waffenübersicht eine großartige 4. Juli-Feier statt. Abteilungen amerikanischer Soldaten marschierten durch die festlich geschmückte Stadt. Patriotische Reden wurde von General Pershing, dem amerikanischen Vorkämpfer und Anderen gehalten.

Der griechische Restörer „Dora“, der von französischen Offizieren und Matrosen bemant war, ist im Mittelmeer in die Luft gesprengt worden. 29 Mann sowie sämtliche Offiziere büßten das Leben ein.

Genf. In einem Artikel, der in der Pariser Zeitung „Journal“ veröffentlicht worden ist, wird erklärt, daß Frankreich im Jahre 1913, also vor dem Ausbruch des Weltkrieges, für 39,307,000 Francs Eisen und Stahl eingeführt hat, das sich aber die Einfuhr während des Jahres 1916 auf nicht weniger als 1,216,000,000 Francs, also 49 mal so viel als im Jahre 1913, belief.

Die Zeitung setzt hinzu, daß die Einfuhr von Eisen und Stahl ein schwer zu lösendes Problem bilde, und daß sich sehr bald ein fühlbarer Mangel bemerkbar machen werde.

Das „Neue Wiener Journal“ erhält von befristeter Seite Mitteilungen über zwei großartige Wiener Hafenprojekte, welche bereits in einzelnen ausgearbeitet sind und der Stadt Wien eine herrliche Stellung im mitteleuropäischen Verkehr und insbesondere im Verkehr mit dem Orient sichern werden. Das erste Projekt besteht darin, daß die Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft auf ihre eigenen Kosten am rechten Donauufer beim Praterstift einen überaus großen Umschlaghafen, hauptsächlich für oberdeutsche und oberösterreichische Kohle errichten wird, welchem's, in der Nähe nach dem Orient, über ihr altes neues Abgabegebiet an Stelle der englischen Kohle eröffnet werden soll, weiterbefördert werden wird. Das zweite Projekt betrifft einen von der Stadt Wien zu erbauenden neuen Donauhafen am linken Donauufer. Voraussetzung beider Projekte ist, daß der Donau-Überkanal nicht bei Langenzerndorf, sondern unterhalb bei den neuen Hafenanlagen münden soll. Alle technischen und sonstigen Voraussetzungen für die Ausführung beider Projekte sind bereits erledigt.

Budapest. In Gyongyos sind 1600 Häuser durch eine Feuerbrunst eingeeidert worden. Die Stadt zählte 2900 Häuser, 1200 sind vollständig abgebrannt. 14 Tote, Brandschaden über 30 Millionen Kronen.

Büch. Auf der Göttingerstraße geriet am 8. Mai Nachmittags einer Dame der Hut in Brand, auch die Kopfhaare erlitten Schaden. Erhebungen führten zur Ermittlung des Urhebers in der Person eines Anwohners. Er hatte in fahrlässiger Weise einen Zigarettenstummel aus dem Fenster geworfen.

Rom. Umberto Salere, ein Marine-Ingenieur, hat einen neuen Typ eines unverletzbaren Frachtschiffes entworfen, der vom italienischen Kriegsministerium angenommen wurde.

Athen. Premierminister Venizelos hat die Führer der griechischen Armee-Korps im Peloponnes eingeladen, nach Athen zu kommen. Die meisten haben die Einladung angenommen und die Reise nach der Hauptstadt angetreten. Der Premier wird mit ihnen die Frage, Truppen nach Mazedonien zu schicken, besprechen.

Australien. Vom 1. Dez. bis 1. Juni exportierte Australien 36,580,000 Bushels Weizen; auf Lager waren am 1. Juni 104,000,000 Bushels, gegen 78,000,000 vor einem Jahr.

Tokio. Berichten aus Shanghai zufolge ist in China der Bürgerkrieg ausgebrochen, dessen Vorkämpfer von Japan mit besonderem Interesse verfolgt werden. Der Manchukaiser Huan Tung ist als Kaiser wieder eingesetzt worden. Eine Tepelche befragt daß die Leiter der südlichen Provinzen eine Befehlsmacht erließen, in der sie sich weigern den jungen Kaiser anzuerkennen. Die Flotte, so heißt es, beteiligt sich an einem Aufbruch der erteiligt Folgen nach sich zu ziehen droht.

Im japanischen Reichstag erklärte am 29. Juni Viscount Motono, der Minister des Meeres, daß Japan alle Anstrengung mache, die frühere deutsche Kolonie Tsingtau und andere frühere deutsche Besitzungen auf den Südpazifik im Besitz zu behalten.

Buenos Aires. Der Minister des Meeres, Onorio Pueyrredon, erklärte am 3. Juli, daß die argentinische Regierung entschlossen sei, Forderungen gegen Deutschland wegen der Torpedierung der argentinischen Schiffe „Orana“ und „Dora“ zu erheben, und zwar unter der Begründung, daß die argentinische Flagge bezüglich dieser Schiffe wieder angegriffen worden sei. Eine Note, in welcher diese Forderungen geltend gemacht werden, ist an Deutschland abgeschickt worden.

Stadt Mexiko. Der Motorschoner „Mariscal“, der seit einiger Zeit keine Fahrzeuge im Golf von Mexiko getapert hat, ist im Tonola River in die Hände der mexicanischen Regierung gefallen. Das Besatzungsschiff wurde hier eingelaufenen Depeschen zufolge von dem

Depeschenboot „Vigera“ verfolgt und nach einstündigem Kampf zur Uebergabe gezwungen. Der Schoner ist nach Vera Cruz gebracht worden.

General Salvador Alvarado, welcher, wie ein Gerücht sagt, in die Hauptstadt geholt wurde, um Mitglied des Kabinetts zu werden, ist am 2. Juli von hier aufgebrochen, um einen Feldzug gegen Yanbites zu leiten und die Pazifizierung der Staaten Campeche, Yabasco und Yucatan zu erzielen. Vier Kabinetts-Posten sind noch unbelegt.

Münster Marktbericht.

Table with 2 columns: Commodity Name and Price. Includes Weizen No. 1 Northern, No. 2, No. 3, No. 4, No. 5, No. 6, No. 7, No. 8, No. 9, No. 10, No. 11, No. 12, No. 13, No. 14, No. 15, No. 16, No. 17, No. 18, No. 19, No. 20.

Winnipeg Marktbericht.

Table with 2 columns: Commodity Name and Price. Includes Weizen No. 1 Northern, No. 2, No. 3, No. 4, No. 5, No. 6, No. 7, No. 8, No. 9, No. 10, No. 11, No. 12, No. 13, No. 14, No. 15, No. 16, No. 17, No. 18, No. 19, No. 20.

Zur Beachtung für die Aussteller auf der HUMBOLDT FAIR.

Anfolge von Druckfehlern in der Preisliste, wo 75, 50 und 25 steht in den Klassen 29, 30, 31, 32, 35, 36 und 37, soll es heißen Cent's und nicht Dollars.

In Klasse 22, wo „Fleeced Wool“ steht, soll es heißen „Fleece of Wool“. Nach der Klasse 29 soll folgen Klasse 29A, numeriert 1 bis 13 u. 21, soll heißen ein Paar derselben Art als Klasse 29, numeriert 1 bis 13 und 21, mit denselben Preisen; und 14 bis 20 in Klasse 29 soll heißen ein Paar, statt Dahn und zwei Hemmen.

Den Lesern des St. Peters Bote zur Kenntnis, daß ich neben Land-Geschäften folgende Agenturen übernommen habe:

- London Life Lebensversicherung; The Delaware Underwriters and Mercantile Feuer-Versicherung; National Trust Co. für Geld-Anleihen; Redefter Underwriters and Reichsteher Feuer-Versicherung Co. für Hagelversicherung etc. In allen Angelegenheiten, für welche pünktliche Bedienung und Zuträglichkeit versichert wird, werde man sich vertrauensvoll an

F. J. Hanfer, Humboldt, Sask.

Advertisement for Dutton-Wall Lumber Co., Ltd. featuring an illustration of a granary and text: 'Brauchen Sie eine Granary? Jetzt ist die Zeit, um mit dem Bauen einer Granary zu beginnen. Schreibe es nicht auf, bis die Dreischmalde auf Eurer Farm erdient und das Preisden leinen Anfang nimmt. Wir können Ihnen helfen beim Entwerfen des Gebäudes und die geeigneten Holzsorten dafür auswählen. Wir haben einen vollständigen Vorrat in Gills, Dimension, Eding, Shingles und allem nötigen Material für moderne Bauten. DUTTON-WALL LUMBER CO., LTD. Geo. A. Schierholtz, Agent - CARMEL, SASK.'

Ueberall der Liebe Spur.

Sonnengolde liegt die La. Drüber reiches Liederblau. Himmel spendet sanften Regen. Erde atmet ihm entgegen.

Marmelade grüßt im Erlösung. Waschen nach dem süßeren Tag. Von des Hügels waldem Gipfel. Glühend lass die gültigen Worte.

Ueber die Ruhe.

Ruhe ist eine Eigenschaft. Sie kann herangebildet und allmählich erworben werden. Behalte dieses Wort im Gedächtnis. Wo es irgenwom um Dich herum deutlich sichtbar.

Die Schule der Ruhe bist immer Du selbst. Sie kann geübt werden, sobald Du am Morgen Dich erhebst und Deine Kleider anlegst, in Deinem Gange, beim Reiten der Wädherrn, im Denken und Schreiben der Turen.

Alles unterliegt Wehen. Ein Geis bestimmt den Verfall eines Hauses, eines Körpers oder eines Baumes so gut, wie es das gesunde Wachstum eines Baumes bestimmt. Wir legen nichts nicht unser eigenes Ich zur Ruhe.

Zwei Arten von Schlaf gibt es. Da ist der gesunde Schlaf, der den Körper stärkt und erfrischt, und da ist der ungesunde, fieberische, ruhelose Schlaf, aus dem der Körper mit wenig Kraft erwacht. Wenn Du wach bist wirkt Dein Geist auf den Körper, er bedient sich seiner, sozusagen. Wenn er dies unaufhörlich tut, so würde der Körper bald verbraucht sein, denn Schlaflosigkeit zehrt die Körperkraft auf.

Ein ernstes Wort an Eltern. Hunderte und Hunderte von Mädhern, welche darauf angewiesen sind

Was soll der Junge werden?

Am Schluß des Schuljahres, inmitten des Jubels und der Ehrung für die besten und fleißigsten Schüler, wird die Frage, was soll der Junge nun werden, in mehr als einem Heim zum Fluß, das den Haushalt vielleicht in zwei Lager spaltet.

Der junge Mann hat selbstverständlich seine eigenen Ideen, seine eigenen Wünsche, er glaubt für die- ses oder jenes Talent und Veranla- gung zu besitzen; der Vater rechnet mit nur mit den Erfahrungen, die er selbst im Leben und in seinem Beruf gemacht und hofft im Stillen, daß sein Sohn die Träume wahr machen werde, die er vergeblich selbst geträumt.

Mein Sohn soll das nicht durch- zumachen haben, was ich erfahren mußte! Der Mann, der auf seine Lebenserfahrungen zurückblickt und nicht mehr als gerade Erfolg gehabt hat, glaubt natürlich, daß es ihm in einem anderen Berufe besser geläufig wäre. Wenn ich es heute nochmal zu tun hätte, Handwerker, Kaufmann, Elektrotechniker würde ich werden, spricht der Arzt, der Advokat, und der Handwerker wiederum: Mein Sohn soll hin- terem, soll was Rechtes werden, damit er sich nicht so abzuschinden braucht, wie ich es habe tun müs- sen.

Es steht fest, daß in manchen Be- rufen, die gute Aussichten bieten, über Mangel an Nachwuchs zu klagen ist, während manche Berufe überfüllt sind. Viel zu wenig sind in Folge dieser Unwissenheit die Katholiken an jenen Berufen teilhaftig, die eine längere technische Vorbereitung fordern. Da findet man, daß brave katholische Eltern zufrieden sind, wenn sie ihren Söh- nen die Kaufbahn eines Clerks eines Geschäftshauses eröffnet haben. Und doch ist nirgends so ein wirk- liches Weiterkommen weniger Ge- legenheit als dort.

Die Frage der Berufswahl ist eine bedeutsame, ihre Beantwortung zieht in vielen Fällen schwere Folgen nach sich. Kein Fehler ist so folgenschwer, auch auf moralis- chem Gebiete, wie eine schlechte Berufswahl, welche später den Mann veranlaßt, den Beruf zu wechseln, nach dem er viele Jahre unter großen Opfern von Mühen und Geld auf die Erlernung eines Berufes verwandt hat. Die Zahl der Menschen, die es nie zu einem eigentlichen Beruf bringen, ist aber sehr groß in der Gegenwart. Mehr, als bisher, werden Eltern und Er- zeher auch darauf zu achten haben, ob sowohl die körperlichen als auch die sittlichen Eigenschaften des Jugendlichen den Anforderungen der Berufswahl entsprechen. Vor allem aber sollten Familie und Schule darauf bedacht sein, daß nicht der bloße Zufall dabei den Ausschlag gibt. Hier eröffnet sich auch für unsere katholischen Vereine, insbesondere Arbeitervereine, ein neues Feld der Tätigkeit.

Die Frage der Berufswahl ist eine ernste und schwere. Aufgabe der Eltern muß es vor allem sein, dem Sohne unter Berücksichtigung seiner Anlagen und Neigungen be- ratend und behütend zur Seite zu stehen. Zu einem ihm widerwärtigen Berufe sollte der junge Mensch nicht gezwungen werden, er würde es darin kaum zu etwas Ordentli- chen bringen. Für einen tüchtigen, fleißigen und gewissenhaften Men- schen bietet fast jeder Beruf Aus- sichten auf Erfolg.

Ein ernstes Wort an Eltern. Hunderte und Hunderte von Mädhern, welche darauf angewiesen sind

sich ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen, verlassen jetzt wieder unsere Schulen. Der größte Teil reist sich dem großen Heere der Fabrikarbeiterinnen ein, um sofort zu verdienen und den Lohn der Arbeit in die Hände der Eltern zu legen. Es ist ja so natürlich, daß die Eltern, welche bis zum Schluß- termin für das Kind gerat, für das- selbe gearbeitet und sich geplagt haben, über die Hälfte, welche der tägliche Verdienst der Tochter bringt, von Herzen froh sind.

Eltern aber, die etwas weiter- denken und das Wohl ihrer Kinder im Auge haben, werden dieselben in einen Dienst schicken, sie zu einer Hausfrau bringen, unter deren Aufsicht das Mädhchen den Haushalt und das Kochen lernt.

Wie die Verhältnisse heute lie- gen hat der Beruf des Dienstmäd- chens weit mehr Aussicht auf ein ungesorgtes Leben, auf die Möglich- keit, Erparnisse zu machen und ein- schließlich eine gute Hausfrau und Mutter zu werden, — als derjenige der Fabrikarbeiterin. Es ist dies eine unläugbare Tatsache, mit wel- cher Eltern, Pflegeeltern und Bei- behörden endlich einmal rechnen sollten.

Allen Töchtern, welche sich im Berufe des Dienstmädchens bewähren, ihre Pflicht treu erfüllen, und nicht fortwährend ihre Stelle wechseln, ist ein gutes Fortkommen und eine geachtete Stellung sicher. Diejenige aber, welche ein besonderes Talent und Geschick für die Koch- kunst zeigen und sich in diesem Ge- biete mit Fleiß und Ausdauer ver- vollkommen, können es weit, sehr weit bringen.

Alle aber, ohne Ausnahme, wel- che eine Stelle verlassen, alle Arbeit in Haus und Küche gelernt haben, werden nachher überall gesucht und ihre Hilfe wird geschätzt, ob sie ver- heiratet sind oder nicht. Selbst mancher verheirateten Frau wird dann der Verdienst, den sie als Haushälterin tag- oder stundenlang fin- det, eine willkommene Ergänzung zu den Haushaltskosten, welche durch den Erwerb des Mannes oft nicht ganz gedeckt sind.

Bei einem französischen Armeekommando.

Den Besuch eines französischen Armeekommandos bei Verdun schil- dert ein Schweizer Kriegskorrespon- dent wie folgt: Wir konnten die Einrichtungen des Armeekommandos bis in die feinsten Einzelheiten besichtigen. Da ist die kartographische Anstalt. Vor unseren Augen kommt die neu- ste Auflage eines großen Plans von der Presse. Eine im gleichen Maßstab gehaltene deutsche Auf- nahme der gleichen Gegend, von der wir allerdings nicht wissen, wann sie hergestellt wurde, ist viel unvollständiger ausgefallen. An an- derer Stelle sind Modelleure mit der Herstellung eines Kartenreliefs beschäftigt; wieder andere, mit fei- nen Instrumenten veriebene Leute prüfen die neuesten Fliegerphoto- graphien und geben ihre Entdeckun- gen an die Kartographen weiter. Ein Besuch bei den Fliegern des Armeekommandos gestattet uns, die neuesten Kampflinien kennen zu lernen und mit dem Geschwader- führer, einem jungen Leutnant, über seine Erfahrungen in der Luft zu sprechen. Die Flieger sind leicht- gebaute, offenbar sehr sorgfältig ausgelesene Leute. Es wird alles an die Geschwindigkeit gelegt, was auf der Rennbahn. Selbst auf die Panzerung verzichten die Luftkämp- fer; sie wollen kein totes Gewicht mitführen. Sämtliche Flugzeuge

sind blühtant, flügel und Räder sind metallisiert. Jeder Flieger führt sein besonderes Erkennungs- zeichen. Bis auf eine Höhe von 6000 Meter wird schon getämpft. Ein Mensch muß sich schnell aufbrau- chen in dieser Tätigkeit. Jede Minute Kampflinien genügen wohl auch für einen, der nicht abgehol- ten wird. Als Waffe dient offenbar nur noch das Maschinengewehr.

In einem Felde stehen ameri- kanische Motoren-Automobile. Das amerikan. Sanitätspersonal wird durch die Dauer des Krieges auf eine große, bisher handhabt ertra- gene Schulschule gestellt. Außer den Engländern scheinen wirklich die meisten Leute das 1914 im Parlament gesprochene Wort Rit- tigers: Wir müssen mit wenig- stens drei Jahren rechnen, ernst genommen zu haben. Mancher mag aber Meer gekommen sein im Gedanken, ein paar Monate oder höchstens ein Jahr mitzutun, nun sind schon bald „Dreijährig-frei- willige“ daraus geworden. Die amerikanischen Ambulanzen haben nach dem Urteil französischer Offi- ziere ganz hervorragende Dienste geleistet.

Schon war die Nacht hereinge- brochen, als wir der Telephon- und radiotelegraphischen Zentrale unsere Aufmerksamkeit machten. Technische Einzelheiten verbieten sich hier von selbst. Vielleicht aber darf man verrotten, daß im Gebiet der Armee von Verdun 40,000 Kilometer Draht gespannt worden sind; das reicht ja fast um die Erde.

Noch ist über ein Evakuations- spital zu berichten, wo uns die neu- eiten Ertragsleistungen der Kriegs- sanität gezeigt wurden. Wir sahen ein mit einer vollständigen chirur- gischen Einrichtung versehenes Auto- mobil. Statistische Tabellen gaben einen Begriff von den fürchterlichen Kämpfen im Festungsgebiet. Die „Spitzenbelastung“ dieses einen Ar- meehospitals zeigt am gleichen Tag mehrere tausend Eingänge! Die Ankommen werden in Trans- portwagen und zu Hospitalisierenden und gleichzeitig immer in Sühnde und Liegende geschoben, entkleidet, gewaschen, unter die A-Strahlen gebracht (manche haben Splitter im Leibe, ohne es zu wissen) und ihrem Zustand entsprechend unter- gebracht oder sofort weiterbefördert. Das Spital hat Raum für 2000 Pa- tienten. Jedes Operationszimmer ist mit zwei Tischen versehen; wäh- rend auf dem einen operiert wird, macht man dem anderen für den nächsten Patienten bereit. Es mußte oft Tag und Nacht ununter- brochen gearbeitet werden. Ster- ben werden in „Chambre des moribonds“ verbracht. Es ist her- vorzuheben, daß die Anlage innen und außen tadellos sauber gehalten wird, und daß sämtliche Räume, auch die Gänge, von der Zentral- heizung durchwärmt sind. Man sieht den Baracken von außen die reiche Ausstattung nicht an.

In einem Krankensaal sind Deut- sche untergebracht. Sie sehen lau- der und wohlgenährt aus. Betten und Einrichtung genau wie in den übrigen Sälen. Man muß aber immer bedenken, daß die hier lie- genden Leute schwer Leidende sind, da ja die Transportfähigen weit zu- rück ins Innere geführt werden. Es dauert eine Weile, bis ein An- gesprochen auf die unerwartete deutliche Frage eine Antwort findet.

Rebenan ein Saal, in dem die Vergifteten liegen. Graugrüne Ge- sichter, weitoffene Augen folgen unseren Schritten. Mit diesen Leu- ten, die mit erbärmlichen Augen- resten atmen, spricht man nicht. Es ist fürchterlich. Ein wägender Ab- stich muß einem in die Kehle rei- nen. Was ist die Folge solcher Kriegsmittel? Doch nur die, daß sich beide Parteien abwechselnd in ideologischen Reuerungen überbieten; denn weder die Chemie, noch die Erfindungsgebe sind Sondergut einer Nation. Schon hört man ge- rüchlicherweise von fürchterlichen neuen Gasen, die nächstens angewendet werden sollen.

Eine weitere Folge ist die maß- lose Erbitterung und das in immer weitere Kreise dringende Gefühl, daß alle völkerechtliche Kriegs- regeln außer Kraft seien. Mehr als einmal hörte ich: Das ist kein Krieg mehr. Es ist etwas, für das noch der Name fehlt. Dem Sol-

Cudworth Hotel. Alle Sorten von Soft Drinks, sowie von Tabaken, Cigarren, Candies. Der Cream und Frühst.

Wunderlich Brothers. Händler in Sattlerwaren, Geschirren und einzelnen Geschirren.

M. J. Meyers. Juwelenhändler und Optiker. Der einzige profische deutsche Uhr- macher und Juwelenhändler in der St. Peters Kolonie.

THE CENTRAL CREAMERY Co. Fabrikanten von erstklassig. Butter. Senden Sie Ihren Namen zu uns, wir bejahen die höch- sten Preise für Butterfett.

Alle Sorten fleischwaren erhalten Sie in Pigels fleischer-Laden. Der Platz, wo Sie das Beste erhal- ten bei zufriedenstellenden Preisen.

Pigels fleischladen. Frisches Fleisch stets auf Lager. Fabrikation schmackhafter Würste unsere Spezialität.

Central Meat Market. Sprechstunde: Jeden Samstag u. Sonntag.

Steinke Bros. wegen Rafferty-Harris und John Deere Farm-Maschinerie.

Carl Schulz Bäckerei. Tabak u. Zigarren. Soft Drinks. Candy, Früchte aller Art.

L. Moritzer. Pferde- u. Beschlagen Schmiede-Arbeiten. Reparatur von Maschinen aller Sorten.

Dr. J. E. Barry, M.D. Arzt und Chirurg. Humboldt - Sask. (Nächtliche Telephon - Verbindung mit Windsor Hotel.)

Gray & McCutcheon. Office: Great Northern Gebäude. HUMBOLDT SASK.

Dr. B. Widdfield, V. S. wird am Dienstag und Mittwoch jeder Woche in Humboldt sein.

A. D. Mac Intosh, M. A., P. Q. B. Rechtsanwalt, Advokat und öffentlicher Notar.

Crerar & Foik. Rechtsanwälte, Advokaten und öffentliche Notare. Office: Main Straße.

Mr. Ernest Gardner. BARRISTER & SOLICITOR BRUNO, SASK. Office in Hargarten's Apotheke.

L. J. Lindberg. Öffentlicher Notar u. f. w. Kündereien, Anleihen Ver- sicherungen.

A. G. Villa, Münster, Sask. Karl Tischer, Sattler, Humboldt - Main Str. South.

North Canada Lumber Co., Ltd. Cudworth - Sask. Kommt und leht Euch unseren neuen Vorrat an, ehe ihr baut.

Dead Moose Sale - Store. Gehen Sie nicht an unserem Laden vorbei, ohne einzufehren.

ST. LOUIS BELL FOUNDRY. 4785 - 47. Eben St. St. Louis, Mo. Stuckton & Co. Stuckton & Co. Stuckton & Co.

L. Moritzer. Pferde- u. Beschlagen Schmiede-Arbeiten. Reparatur von Maschinen aller Sorten.

John Arnoldy, Agent. North Canada Lumber Co., Ltd. Cudworth - Sask.

ST. LOUIS BELL FOUNDRY. 4785 - 47. Eben St. St. Louis, Mo. Stuckton & Co. Stuckton & Co. Stuckton & Co.

L. Moritzer. Pferde- u. Beschlagen Schmiede-Arbeiten. Reparatur von Maschinen aller Sorten.

John Arnoldy, Agent. North Canada Lumber Co., Ltd. Cudworth - Sask.

ST. LOUIS BELL FOUNDRY. 4785 - 47. Eben St. St. Louis, Mo. Stuckton & Co. Stuckton & Co. Stuckton & Co.

L. Moritzer. Pferde- u. Beschlagen Schmiede-Arbeiten. Reparatur von Maschinen aller Sorten.

John Arnoldy, Agent. North Canada Lumber Co., Ltd. Cudworth - Sask.

ST. LOUIS BELL FOUNDRY. 4785 - 47. Eben St. St. Louis, Mo. Stuckton & Co. Stuckton & Co. Stuckton & Co.

daten in der Kampflinie. tüchtige Widerwille gegifferte, die alles, was ohne Unterschied mit e vollen Tode oder elende bedroht, noch lange n gen; dafür sind dem S Zeugnisse von beiden kann geworden, von noch an der Front Internierten.

Neben dem Spital langen dunklen Hei- tätzige. Jedem von nere fahrenden Zug ist waagen beigefügt, der j reit ist, für 400 Mann u Wahl aufzutreten. S Verpflegungsdienst des lastet. Wie wir über d per steigen, öffnet sich tor und eine Notkreuz, Trinken die Herren ein Man läßt sich nicht t mit Hilfe eines herum Strides erklettern wir und befinden uns in ei kleinen Salon.

Nach einer Weile kleiner bleicher Flieger uns. Er bewegt sich Mühe. Wird Ihr V steif bleiben? „Mei Es liegt auf dem Fried kleine bleiche Keutnant lebt, selbst eine Ampu Karfole. „Es war nie machen, ich war zu sch der Schwäche auch f Das durchgehende We aber allerdings geip Mann ist immer noch steigt logar zu Pier überigens nichts Beson Gur sei logar ein M einem künstlichen Bein

Unsere Gattin gerben den heimlichen Ton. C ganz amerikanische Ding herzlich auslachen, we Erlebnisze erzähle. S ginn bin ich Militär. halb Jahren fahre ich v nach Süden, bis Nizza immer in diesem liebz wagen. Mein Mann gleichen Armeekorps begleitet Sanitätszuge mögen wir uns gef Aber ich konnte es an wollte, noch kein einzi ich ihn erwischen könn nur gefehen. Ich gud mer zum falschen Ge Das muß doch - für - furchbar komisch richtig, die ganze We in ein großes Lachen ein großer Exorz mit so hüben Einprägen Lachen wie ein Seel darf es nicht verlerne

Die Entfte des Militar

Wenn auch die un- kürzlich veröffentlichte gen des in Stuttgart d sekretärs der Deutschen selbsthaft, Fritz Hödt, „zwischenstaatliche V deutschen Neuorientie auf Widerspruch stoß sind sie doch angehöli politischer Umwälzun von hohem Interesse

Unter der Neuorient der kürzlich der be- kanzler gesprochen hat eine Anzahl innerpoliti- deren bei weitem wid- führung eines freien Preußen ist. Eine würde eine Demotr gefamten deutschen b- bens ergeben. Sie i Standpunkt der F- mehr als meistens wird.

Der Anfang dessen, land heute preußische nennt, geht auf Napo Der Kampf gegen Zeichen der allgemei geführt, und das f der deutschen Befrei gleichzeitig der Anbe verziungandes des Preußens, aus dem nicht heraus fand. W lin spricht davon, da- mende militärische nirdens der Entwic- motratie günstig für Zeit von 1816 bis 18

daten in der Kampflinie ist der natürliche Widerwille gegen die Vergiftung, die alles, was Odem hat, ohne Unterschied mit einem qualvollen Tode oder elendem Siechtum bedroht, noch lange nicht vergangen; dafür sind dem Schreibenden Zeugnisse von beiden Seiten bekannt geworden, von Leuten, die noch an der Front stehen, wie von Internierten.

Neben dem Hospital stehen in langen dunklen Reihen die Sanitätszüge. Jedem von hier ins Innere fahrenden Zug ist ein Kantinewagen beigelegt, der jederzeit bereit ist, für 400 Mann ein warmes Mahl aufzutischen. So wird der Verpflegungsdienst des Spitals entlastet. Wie wir über den Bahnkörper steigen, öffnet sich ein Schiebetor und eine Kofferdame fragt: „Trinken die Herren eine Tasse Tee?“ Man läßt sich nicht lange bitten, mit Hilfe eines heruntergelangten Strickers erkletterten wir den Wagen und befinden uns in einem artigen kleinen Salon.

Nach einer Weile hilt sich ein kleiner bleicher Flieger herauf zu uns. Er bewegt sich mit einiger Mühe. „Wird Ihr Bein immer steif bleiben?“ „Mein Bein? — Es liegt auf dem Friedhof.“ Der kleine bleiche Leutnant hat viel erlebt, selbst eine Amputation ohne Narkose. „Es war nicht anders zu machen, ich war zu schwach und von der Schwäche auch fast betäubt. Das durchgehende Messer habe ich aber allerdings gespürt!“ Der Mann ist immer noch Flieger; er steigt sogar zu Pferd. Das sei übrigens nichts Besonderes, in St. Cyr sei sogar ein Reitlehrer mit einem künstlichen Bein.

Unser Gastgeberin ist mehr für den heiteren Ton. Es gebe auch ganz amüsante Dinge im Krieg. „Mich zum Beispiel werden Sie herzlich auslachen, wenn ich meine Erlebnisse erzähle. Seit Kriegsbeginn bin ich Militär. Seit zweieinhalb Jahren fahre ich von der Front nach Süden, bis Nizza und zurück, immer in diesem lieben Zigeunerwagen. Mein Mann ist Arzt im gleichen Armeekorps, und auch er begleitet Sanitätszüge. Wie oft mögen wir uns gekreuzt haben? Aber ich konnte es anstellen wie ich wollte, noch kein einziges Mal habe ich ihn erwidern können oder auch nur gesehen. Ich gucke wohl immer zum falschen Fenster hinaus. Das muß doch — für andere Leute — furchtbar komisch sein!“ Und richtig, die ganze Gesellschaft bricht in ein großes Lachen aus, in dem ein heller Sopran mitsingt. Nach so trübem Eindringen ist ein solches Lachen wie ein Seelenbad. Man darf es nicht verlieren.

Die Entstehung des Militarismus.

Wenn auch die untenstehenden, kürzlich veröffentlichten Ausführungen des in Stuttgart anwesigen Sekretärs der Deutschen Friedensgesellschaft, Fritz Köhler, über die „zwischenstaatliche Bedeutung der deutschen Neuorientierung“ vielfach auf Widerspruch stoßen mögen, so sind sie doch angesichts der heutigen politischen Umwälzungen in Europa von höchem Interesse:

Unter der Neuorientierung, von der kürzlich der deutsche Reichskanzler gesprochen hat, versteht man eine Anzahl innerpolitischer Fragen, deren bei weitem wichtigste die Einführung eines freien Wahlrechts in Preußen ist. Eine solche Reform würde eine Demokratisierung des gesamten deutschen öffentlichen Lebens ergeben. Sie interessiert vom Standpunkt der Friedensfreunde mehr als meistens angenommen wird.

Der Anfang dessen, was das Ausland heute preußischen Militarismus nennt, geht auf Napoleon I. zurück. Der Kampf gegen ihn wurde im Zeichen der allgemeinen Wehrpflicht geführt, und das siegreiche Ende der deutschen Befreiungskriege war gleichzeitig der Anbeginn des Staatsapparatens des bewaffneten Friedens, aus dem wir heute noch nicht heraus sind. Benjamin Franklin spricht davon, daß überhandnehmende militärische Einrichtungen nirgends der Entwicklung der Demokratie günstig sind, und in der Zeit von 1815 bis 1848 hatte dieses

Wort sich in Deutschland nur zu sehr bewahrheitet. Als dank die deutschen Demokraten dem preußischen König die deutsche Kaiserkrone anboten, da traf dieses Angebot einen in militärischen Gesichtspunkten befangenen Personentypus, der für den großen Moment ein kleines Geschlecht darstellte und dem Wesen der deutschen Demokratie verhältnismäßig gegenüberstand.

Dieser Moment, einmal verpaßt, entschied über das Schicksal der europäischen Völker. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts wäre es möglich gewesen, Deutschland und Frankreich auf demokratischer Basis in organische Verbindung zu bringen und damit eine dauernde Friedensgarantie, ein wirkliches Mitteleuropa zu schaffen. Es war die Zeit, wo in Frankreich Victor Hugo im Sinne des Pazifismus wirkte und in Deutschland die erste Friedensgesellschaft gegründet wurde. Es hat nicht sollen sein.

Was dann in der Folge auf deutscher und französischer Seite geschah, war wie ein Glied, das ein nach dem andern zur Kette wurde, die zu der heutigen Katastrophe zwangsläufig führte. Preußen machte den verhängnisvollen Schritt, das eben eingeführte freie Wahlrecht durch einen Staatsstreich abzuschaffen und durch ein bürokratisches Wahlsystem zu ersetzen, eben dem heute noch zu Unrecht bestehenden preußischen Dreiklassenwahlrecht. Damit entschied sich auf seiner Seite die Basis des Zusammenwirkens mit Frankreich. Frankreich dagegen endete in den Armen des Kaiserthums, das eine Erhöhung der militärischen Kontingente nach der andern vornahm. In einer deutschen Einigung konnte der dritte Napoleon dann, von militärischen Gesichtspunkten ausgehend, nichts anderes erblicken als eine Bedrohung. Damit wurde die deutsche Einigung, falls überhaupt möglich, nur auf kriegerischem Wege erreichbar, und zwar im Gegensatz zur Nachbarnation. Bismarck als Mann der Praxis hat sie dann in diesem Sinne vollzogen. Weil er dazu aber Soldaten brauchte, deren Bewilligung ihm von Seiten der Demokratie zweifelhaft erscheinen mußte, so konnte er in Preußen nicht vom Dreiklassenwahlrecht loslassen. Die Zuspaltung seiner Auffassung über diesen Gegenstand läßt sich an seinen Aeußerungen leicht nachweisen. Der Krieg von 1870-71 brachte ferner eine Verschärfung des deutsch-französischen Gegenposes und gestaltete ihn zu einem dauernden. Was aber wohl noch schlimmer war, auch die deutsche Demokratie beugte sich der „praktischen Politik des Erfolges“ Bismarckscher Staatskunst. Es entstand in der deutschen Literatur jene Verherrlichung des Machtgedankens, die uns im ganzen Auslande so unendlich geschadet hat. Nicht viel anders war es in Frankreich. Auch dort, ja man ist versucht zu sagen, dort ganz besonders, wurde die Entwicklung des Machtgedankens begünstigt durch die kapitalistische Kultur.

Der natürliche Gegensatz des politischen Machtgedankens ist der Furchtgedanke. Aus ihm zog der aufsteigende Kapitalismus haben und drüben ungeheuren Nutzen. Aus Furcht vor dem Nachbarn, der mit der Keule vor der Tür lauern sollte, wurden die Rüstungsausgaben bewilligt und immer wieder bewilligt. Der ganze Aufbau der deutschen und der französischen Schwerindustrie wäre ohne die staatliche Unterstützung, welche aus dem Furchtgedanken erwuchs, ein anderer geworden. Die deutsche Neuorientierung hat nun auch als stärksten Gegner die Schwerindustrie auf den Plan gerufen. In einem Artikel im „Berliner Tageblatt“ untersuchte der Reichstagsabgeordnete Gothein die Dinge und kam zu dem Resultat, daß Preußen sich selbst mit eigener Kraft kaum aus dieser Verdrängung durch Schwerindustrie und Dreiklassenwahlrecht lösen könnte. Er verlangt daher nicht mehr und nicht weniger, als daß der Staatsstreich aus den 40er Jahren, dem das preußische Dreiklassenwahlrecht seine Geltung verdankt, rückgängig gemacht werde.

So stehen wir wieder da, wo wir vor 1848 standen. „Ein großer Aufwand schmächtig ist vertan.“ Die alten Sünden verlangen Sühne.

Die Neuorientierung steht vor der Tür. Wird man es in Preußen fertig bringen, trotz alledem den todesmutigen Kämpfern an der Front den ihnen zustehenden Einfluß auf die Gestaltung der inneren preußischen Verhältnisse zu verweigern? Tut man das nicht, dann wird mit einem freien Wahlrecht in Preußen, so wie die Dinge in Deutschland liegen, gleichzeitig auch der Machtgedanke in Bezug auf die äußere Politik erschüttert. Die Verdrängung von Feind zu Feind an den Fronten, die letzte und einzige praktische Konsequenz des Machtgedankens, ruft auf beiden Seiten die Gleichheit des Denkens hervor, die als Voraussetzung des Rechts- und Organisationsgedankens unerlässlich ist.

Auf alle Fälle ist die deutsche Neuorientierung eine Garantie dafür, daß der Friede, der ja nun einmal kommen wird, von Dauer sein wird. Der Umstand, der 1871 Bismarck bewog, der französischen Demokratie entgegenzukommen, muß Bethmann-Hollweg der Einführung des Reichstagswahlrechts für Preußen geneigt machen.

Pferdefleisch in Amerika.

Das Pferdefleisch war eine Lieblingsnahrung der alten heidnischen Deutschen. Sie schätzten dasselbe so, daß sie mit Viehköpfen Pferde zu Opfern für ihre Götter benutzten. Das geheilte Ochsenfleisch wurde nachher von ihnen gegessen. Daher braucht man sich nicht zu wundern, daß die christlichen Glaubensboten mit allem Eifer gegen den Genuß des Pferdefleisches auftraten. Er war weniger das Opferfleisch vom Pferde als das Opferfleisch, welchem sie entgegentraten, und sie taten dies mit solchem Erfolg, daß bald der Genuß von Pferdefleisch ganz aufhörte, und sich nach und nach die Ansicht bildete, daß das Fleisch von Pferden zum menschlichen Genuß ungeeignet sei.

Erst in neuerer Zeit ist infolge der Fleischnutzung der Gebrauch von Pferdefleisch, besonders durch die ärmeren Volksklassen, wieder aufgenommen. Der große Fleischmanuel in dem anno 1870 belagerten Paris zwang sogar die Reichsregierung zum Genuß dieser verabscheuten Fleischart, und half viel zur Verbreitung des Pferdefleischgenusses auf dem europäischen Festland. Gar manchen wertvollen Pferdewechsel durch irgend einen unglücklichen Zufall dienstuntauglich geworden war, oder das seine Arbeitsjahre hinter sich hatte, brachte so auf der Fleischbank immerhin noch ein nettes Sümmchen ein.

In dem fleischreichen Amerika, wie auch in England, konnte man die Abneigung gegen den Genuß von Pferdefleisch nie überwinden. Ja, man betrachtete den weitverbreiteten Gebrauch dieses Fleisches geradezu als den Beweis des übergroßen Glendes der kontinentalen Arbeiterbevölkerung Europas. Wer hätte wohl je gedacht, daß es in Amerika noch so weit kommen würde, daß Pferdefleisch öffentlich verkauft werden dürfte?

Die durch den seit 3 Jahren wütenden Weltkrieg verursachte Fleischnot hat auch in dieser Hinsicht einen unerwarteten Umschwung herbeigeführt, wie man aus folgenden Notizen in einer Detrouer Zeitung entnehmen kann:

„Also ist es endlich dazu gekommen, daß auch in unserer schönen Stadt Detroit Pferdefleisch verkauft werden darf. Laut einer Entscheidung der Detrouer Gesundheitsbehörde ist durch Gesetz der Verkauf von Pferdefleisch nicht verboten, vorausgesetzt, daß die Händler, die sich mit dem Verkauf solchen Fleisches abgeben wollen, in sanitärer Hinsicht allen häßlichen Anforderungen genügen und die Kadaver der geschlachteten Pferde vor dem Verkauf durch den städtischen Fleischaufbewahrer besichtigen lassen. Bereits hat sich eine Firma gebildet, die den Verkauf von Pferdefleisch für Detroit und Umgegend betreiben will, nämlich die Detrouer Horse Meat Packing Co., an deren Spitze H. Jones, ein Fleischer von Verus, und G. A. Moffett stehen. Seit der Entscheidung der Gesundheitsbehörde günstig ausgefallen ist, werden Applikationen für Eröffnung von Pferdeschlächtereien in Detroit

im Gesundheitsamt angenommen und untersucht werden. Angesichts der hohen Preise für alle anderen Sorten Fleisch steht den Pferdeschlächtereien ein großartiges Geschäft in Aussicht, denn der Ekel vor dem Genuß von Pferdefleisch wird auch in Detroit bald überwunden sein, wie dies in New York, Philadelphia, Chicago, St. Louis und anderen großen Städten der Fall war, wo schon seit geraumer Zeit Pferdeschlächtereien größten Stils florieren.“

Hygiene der Hige.

Wenn im Sommer die Zeitungen von Hitzschlägen erzählen, dann werden wir vorzüglich und jeden unieren Körper vor den bösen Folgen der Hitze zu wahren, wissen aber oft die rechten Mittel nicht. Hier folgen einige Ratichläge für das Verhalten bei andauernder Hitze.

Ein kaltes Fußbad in der Dauer von ein paar Minuten ist ein altes wehrliches Mittel. Der ganze Körper wird erfrischt und der quälende Durst vermindert.

Wer es kann, stelle sich etliche Minuten häufig in die handhoch mit kaltem Wasser gefüllte Badeswanne.

Nach weniger Scherereien macht das bekannte probate Verfahren: Man halte beide Handgelenke fünf Minuten in fließendes Wasser unter die Wasserleitung.

Eine herrliche Erfrischung gewährt ein Sturzbad (man stellt sich in die Wanne und gießt sich etliche Liter Wasser über Nacken und Brust) oder eine Dusche. Dann setzt man sich ab und wiederholt das Sturzbad bezw. das Abbrausen.

Am günstigsten werden diese kurzen kalten Wasserprozeduren nach einem kurzen Spaziergang oder Ritt in der frische. Man braucht die belebenden Strahlen der Morgensonne nicht zu fürchten und eine Schwitzkur am Morgen macht uns widerstandsfähiger gegen die Gluthen des Tages. Die körperliche Ausarbeitung in der frische tut gerade dem Städter not, der gar nicht weiß, was er arbeiten kann und soll, und lieber einen Massageur an sich arbeiten läßt.

In den Hundstagen klagen so viele Leute über Mangel an Appetit. „Ach, mir ist so heiß, ich kann nichts essen!“ Ein kleines Fasten hat nicht viel zu sagen. Bei längerer Dauer aber führt die verringerte Nahrung zu Unterernährung und Verdauungsstörungen, denn der Stoffbedarf des menschlichen Körpers ist im Sommer annähernd gleich groß wie im Winter.

Das Strumpfband.

Das Strumpfband ist gesundheitschädlich, denn der dauernde Druck desselben führt die Gewebe, auf die es sich erstreckt, in ihrer Ernährung, so daß in denselben die Stoffernährung langsamer und unvollständiger von Hatten geht. Nicht nur die weichen Körpergewebe, auch selbst die Knochen werden auf diese Weise angegriffen. Schlimmer noch ist der Umstand, daß der Druck des Strumpfbandes nur eine verhältnismäßig schmale Zone trifft, sich also nicht gehörig verteilt und deshalb eine Schwellwirkung zeigt. Dabei ist es gleichgültig, ob das Band von Gummi, also elastisch ist, oder nicht, die Wirkung ist immer dieselbe, die Störung der Ernährung in der abgeschwächten Strecke, besonders aber in den Muskeln.

Am schädlichsten ist dieser Einfluß bei Personen, die sich in der Wachstumspertode befinden, also bei Kindern und jungen Leuten; hier kann es recht bedenkliche Entwicklungshemmungen zur Folge haben. Die bis jetzt angeführten Nachteile sind aber die weniger wichtigen. Von größerer Bedeutung noch sind die dadurch erzeugten Störungen des Blutkreislaufes. Durch die Abkürzung des Unterschenkels wird der Zufluß von frischem Blute durch die Pulsadern erschwert, der Teil bekommt also zu wenig Nährmittel und kann sich nicht gehörig entwickeln; er bleibt infolge dessen schwach und wenig leistungsfähig. In noch höherem Grade ist der Abfluß des verbrauchten Blutes gehindert, wodurch gar leicht das Uebel der kalten Füße und die so überaus lästigen

Krampfaderen und Fußgeschwüre, die sogenannten „offenen“ Füße entstehen können. Deshalb fort mit den schmerzhaften Strumpfbändern, und die Strümpfe auf andere Art, durch elastische Tragbänder, die an Taille oder Schulter befestigt werden, hochgehalten.

Humoristisches.

Alzu schlau.

Zwei junge Damen liegen in einem Stragenbahnwagen, und erheben als Lieberjährlinge einen Strohplag im Innern des Wagens angewiesen. „Ach, wie schön ist das Wetter!“ „Schönere die eine ihrer Begleiterinnen!“ „Doch mal auf, wie ich es mache!“ Sie ging direkt auf einen Herrn mittleren Alters zu, den sie sich schonen Blickes auszuwählen hatte, und rief in herzlichem Tone aus: „Mein lieber Herr, Sie sind ein sehr netter Mann! Sie zu treffen! Man kennt Sie ja bald nicht mehr! Ob ich Ihren Platz am liebsten will? Aber gerade ich gelte, ich bin etwas müde.“ — Der Herr stand auf und erwiderte gemüthlich: „Ja, sehen Sie sich nur, Meinetwegen! Heute war doch baldig bei Ihnen! Da sind Sie gewiß schon müde!“ — Sie geht es denn, Meinetwegen! Wie kommt es denn, daß die Ihnen heute Ausganga gewahrt hat!“

Notthilfs Gärten.

Leopold Rothchild, aus der englischen „Donaite“ ist ein begeisterter Amateurgärtner und hat bei seinem Heim in Gunnersbury die prachtvollsten, erlesenen Gartenanlagen. Der japanische Garten, auf dessen Einrichtung besonders viel Sorgfalt und Kosten verwendet wurden, bildet seinen höchsten Stolz. Eines Tages war der japanische Gesandte bei ihm zu Gast; nach dem Dejeuner führte er ihn durch die Gärten, die der Gesandte auch nach Gebühr bewunderte. Ganz zuletzt wurde der „Clou“ der japanische Garten, seinen staunenden Augen als Ueberschönung vorgeführt. „Ach!“ rief der Japaner, „wie schön! So etwas gibt es bei uns in Japan nicht!“

Der Nichtschwimmer.

Zwei Mexikaner sollten wegen Pferdediebstahls gehängt werden. Der dazu ausgewählte Platz war eine den Fluß überspannende Holzbrücke. Das dem ersten Delinquenten um den Hals gelegte Seil war nicht sorgfältig genug geknüpft, so daß der Knoten sich löste und der Mann in den Fluß fiel, wo er sofort ans Ufer schwamm. Als man dem zweiten das Seil umlegte, bemerkte er: „Passen Sie aber ja auf und knüpfen Sie es gut fest, denn ich kann nicht schwimmen.“

Schlau beigebracht.

Sonntmann Sprungauf wartet ungeduldig auf seine Verlesung. Zu Kaisers Geburtstag hatte er schon bestimmt darauf geredet. Jetzt ist's bereits Ostern. Sein Sohnchen, ein windiger Quartaner, kommt in des Vaters Zimmer gestürzt, in der einen Hand das Militär-Wochenblatt, in der anderen sein Zeugnis. „Papa,“ ruft er ganz triumphierend, „wir sind beide wieder nicht verleset worden!“

Wichtig taxiert.

Ein Herr läßt sich durch ein altes Schloß führen und will, nachdem sie wieder an Eingang angelangt sind, ein Trinkgeld geben an den Zöner. „Ach, darf prinzipiell kein Trinkgeld genommen.“ Darauf blickt ihm der Herr, ohne ein Wort zu lassen, eine Zigarre an. „Mein nein, selbst nicht einmal fünf Pfennige.“

Bäckerei Karl Schulz

Humboldt, Sask. Main Street

Empfehle meinen Landvolken:

Roggen- und Weißbrot Kaffee- und Teegebäd

täglich frisch.

Zum Löchen Ihres Daches, wenn Sie zur Stadt kommen, alle Sorten Getränke, wie Eier, Bier, Brauselimonade.

Ice Cream meine Spezialität.

Schokoladen u. Candies. Obi der Jahreszeit entsprechend.

Zigaretten — Tabake — Zigaretten.

Ogilvies Royal Household Mehl

das beste das es gibt, erholten Sie nur bei mir. Kommen Sie und beladen Sie mein Geschäft.

Sie sind gesichert

auf dreierlei verschiedene Weise, wenn Sie ein Rezept hierher bringen: 1.) benützen wir für das Rezept genau das was der Doktor verordnete, jeder Artikel in Standard- Stärke, frisch und pur. 2.) Wir prüfen und überprüfen, durch welches System jeder Irrtum in bezug auf falsche Mittel oder falsche Mengen ausgeschlossen wird. 3.) Wir sind zufrieden mit einem niedrigen Profit, und verlangen niedrige Preise für beste Qualität. Dies sind 3 gewichtige Gründe, warum Sie hier kaufen sollten.

G. R. WATSON, HUMBOLDT, SASK.

Apotheker The Rexall Store Schreibmaterialien

Eine gute Gelegenheit!

Die Verwalter des Nachlasses des verstorbenen Martin Döfler haben den Unterzeichneten erlucht, Angebote auf die prächtige 320 Aker umfassende Farm des Verstorbenen bei Goodoo in der St. Peters Kolonie entgegenzunehmen und ihnen zu übermitteln. Wie bekannt, ist diese Farm eine der vorzüglichsten in der ganzen Kolonie, und wurde noch nie durch Frostschaden betroffen. Angebote sollen für einen Kauf sein, der ganz oder größtenteils gegen bar ist. Wm. Bruno, O.S.S., Münster.

Deutsche Saimeiniker

sind bereit irgendeine Arbeit in ihrem Fach anzunehmen, Kontrakt-Arbeiten, trageweiche Baupläne auszuführen usw. Kein Kontrakt zu klein oder zu groß. Schreibt deutsch od. engl. an Hornatins & Lang, BRUNO.

Sichere Heilung aller Kränken

durch die unversiehbare

Grauthematisch Heilmittel

das unversiehbare genaugenau heilende Mittel gegen alle Krankheiten, auch die schwersten, wie Tuberkulose, Syphilis, Rheuma und alle anderen Krankheiten des Blutes, des Nerven und des Gehirns.

3808 Pralmet Ave., E. G., Cleveland, Ohio.

Das Mittel ist in allen Apotheken zu haben.

Zur gefl. Notiz

Da ich mein Geschäft an Herrn Peter C. Burton ausverkauft habe, so bitte ich alle diejenigen, die mir für Ladeneinläufe noch schuldig sind, bei mir vorzulprechen und die Sache logleich zu bereinigen.

H. V. Lenz

St. Gregor, Sask.

BRUNO

Pumber & Implement

Company

Händler in allen Teilen von

Baumaterial

Agenten für die

McCormick Maschinen,

Charlyes S. S. S. S. S.

Geld zu verleihen.

Bücherpapiere ausgef.ell.

Bruno Sask.

3808 Pralmet Ave., E. G., Cleveland, Ohio.

Das Mittel ist in allen Apotheken zu haben.

3808 Pralmet Ave., E. G., Cleveland, Ohio.

Das Mittel ist in allen Apotheken zu haben.

3808 Pralmet Ave., E. G., Cleveland, Ohio.

Das Mittel ist in allen Apotheken zu haben.

3808 Pralmet Ave., E. G., Cleveland, Ohio.

Das Mittel ist in allen Apotheken zu haben.

3808 Pralmet Ave., E. G., Cleveland, Ohio.

Das Mittel ist in allen Apotheken zu haben.

3808 Pralmet Ave., E. G., Cleveland, Ohio.

Das Mittel ist in allen Apotheken zu haben.

3808 Pralmet Ave., E. G., Cleveland, Ohio.

Das Mittel ist in allen Apotheken zu haben.

3808 Pralmet Ave., E. G., Cleveland, Ohio.

Das Mittel ist in allen Apotheken zu haben.

3808 Pralmet Ave., E. G., Cleveland, Ohio.

Das Mittel ist in allen Apotheken zu haben.

3808 Pralmet Ave., E. G., Cleveland, Ohio.

Das Mittel ist in allen Apotheken zu haben.

3808 Pralmet Ave., E. G., Cleveland, Ohio.

Das Mittel ist in allen Apotheken zu haben.

3808 Pralmet Ave., E. G., Cleveland, Ohio.

Das Mittel ist in allen Apotheken zu haben.

3808 Pralmet Ave., E. G., Cleveland, Ohio.

Das Mittel ist in allen Apotheken zu haben.

3808 Pralmet Ave., E. G., Cleveland, Ohio.

Das Mittel ist in allen Apotheken zu haben.

3808 Pralmet Ave., E. G., Cleveland, Ohio.

Das Mittel ist in allen Apotheken zu haben.

3808 Pralmet Ave., E. G., Cleveland, Ohio.

Das Mittel ist in allen Apotheken zu haben.

3808 Pralmet Ave., E. G., Cleveland, Ohio.

Das Mittel ist in allen Apotheken zu haben.

3808 Pralmet Ave., E. G., Cleveland, Ohio.

Das Mittel ist in allen Apotheken zu haben.

3808 Pralmet Ave., E. G., Cleveland, Ohio.

Das Mittel ist in allen Apotheken zu haben.

3808 Pralmet Ave., E. G., Cleveland, Ohio.

Das Mittel ist in allen Apotheken zu haben.

3808 Pralmet Ave., E. G., Cleveland, Ohio.

Das Mittel ist in allen Apotheken zu haben.

3808 Pralmet Ave., E. G., Cleveland, Ohio.

Das Mittel ist in allen Apotheken zu haben.

3808 Pralmet Ave., E. G., Cleveland, Ohio.

Das Mittel ist in allen Apotheken zu haben.

3808 Pralmet Ave., E. G., Cleveland, Ohio.

Das Mittel ist in allen Apotheken zu haben.

3808 Pralmet Ave., E. G., Cleveland, Ohio.

Das Mittel ist in allen Apotheken zu haben.

3808 Pralmet Ave., E. G., Cleveland, Ohio.

Das Mittel ist in allen Apotheken zu haben.

3808 Pralmet Ave., E. G., Cleveland, Ohio.

Das Mittel ist in allen Apotheken zu haben.

3808 Pralmet Ave., E. G., Cleveland, Ohio.

Das Mittel ist in allen Apotheken zu haben.

